

Das Woher und Wohin des Kapitalismus

oder

Wie das Kapital sein eignes Grab schaufelt

von

alexander braidt

© alexander braidt
www.braidt.de
alexander@braidt.de

Letzte Version **Donnerstag, 10. August 2017**

Inhalt

Einführung

Warum Marxens Wahrheiten geleugnet werden

1 Was heißt Geschichtlichkeit?

Nur zufällige Veränderung oder auch
Entwicklung in Gegensätzen?

2 Teilung der Arbeit

als strukturelle Basis jeder Gesellschaftsentwicklung

3 Die Katastrophen zeugende Diktatur

von Wert, Geld und Profit im Kapitalismus

4 Gewichtsverschiebung zwischen Markt und Staat

in den verschiedenen Produktionsweisen

5 Selbstzerstörung des Kapitalismus

durch seine selbsterzeugte Umwälzung
in eine global-kooperative Produktionsweise

Resümee

1 Vergänglichkeit des Kapitals

2 Zivilisatorische Entwicklungstendenz

3 Sozietäre Weltrepublik

4 Selbsttransformation des Menschen

Einführung

Warum Marxens Wahrheiten geleugnet werden

Kopernikus hat unser heliozentrisches Weltbild zerstört und so den religiösen Menschen gekränkt! Darwin hat uns zu engen Verwandten der Menschenaffen erklärt – und so das Bild unserer Sonderstellung befleckt. Freud hat die Macht des Unbewußten über unser Ich enthüllt – und uns so zum Sklaven im eigenen Haus degradiert. Einstein und Hubble haben uns zum einsamen Sandkorn im All, zu etwas Zufälligem gemacht – und uns so unserer Sinnhaftigkeit beraubt. – Sie alle sind trotz der uns zugefügten Kränkungen längst anerkannt.

Nicht so Karl Marx – weil die von ihm verursachte, fundamentale Kränkung darin besteht, die tagtäglichen, sachlichen Zwänge, die unsere sozialen Mißstände verursachen, gnadenlos aufzudecken. Er hat uns die Illusion geraubt, der Mensch könne die kapitalistische Wirtschaft zum Wohle Aller beherrschen. Denn ganz im Gegenteil beschert uns der Antagonismus des Kapitals selbst gegen beste Absichten immer wieder selbstzerstörerische Wirtschafts- und Finanzkollapse und eine stets erneuerte Spaltung der Gesellschaft. Hinzu kommt: Entgegen dem herrschenden, akademischen Dogma, daß für den sozialen Fortschritt eine Marktwirtschaft unumgänglich sei, hat Marx gezeigt, daß auch der Kapitalismus eine „transitorische“ also vergängliche Wirtschaftsform ist. – Diese Kränkung allerdings scheint unverzeihlich zu sein – denn Marx wird immer noch als toter Hund behandelt! Was aber macht den Nachweis des absehbaren Endes der kapitalistischen Gesellschaftsordnung so unerträglich?

Zum einen sehen sich das Kapital und seine Vertreter durch die Erkenntnisse von Marx ihrer eingebildeten Gestaltungskraft beraubt. Denn nicht Politiker und Unternehmer oder gar Manager entpuppen sich als Verursacher der Geschichts- und Wirtschaftsverläufe, sondern diese hochkomplexe Gesellschaft regelt sich

überwiegend selbst – mit Höhen und Tiefen. Marx enthüllte, wie selbstherrliche Politiker und Manager Getriebene einer nach wie vor nicht steuerbaren Wirtschaft und Gesellschaft sind, deren weitgehend unbeeinflussbaren Rahmenbedingungen sie marionettenhaft folgen. Und er zeigte unwiderleglich auf: Nicht die Ingeniosität der Creme der Gesellschaft schafft einen immer unermesslicheren Reichtum – sie eignet sich lediglich den Großteil an –, sondern das Heer mehr oder minder qualifizierter Arbeitnehmer. Zum andern bewiesen die Sowjetunion und ihre Nachfolgestaaten – die in Marx' Namen exakt das Gegenteil seiner Einsichten verbrachten –, daß eine sozial gerechte Alternative zum Kapitalismus nicht zu jedem Zeitpunkt zu verwirklichen ist – schon gar nicht per Zwang. Der revolutionäre Idealismus wurde also grausam widerlegt.

Kurz: Marx' Realismus enttäuscht sowohl die Profiteure wie die Geschädigten des kapitalistischen Systems. Oder genauer gesagt: Seine Erkenntnis, daß das Entstehen einer sozietären Weltgesellschaft das Resultat eines langen und opferreichen Transformationsprozesses der kapitalistischen Gesellschaft sein wird, gefällt weder den Kapitalideologen noch den einfachen Lohnarbeitern. Die Kapitalideologen wollen, daß alles im wesentlichen bleibt wie es ist – die Lohnarbeiter wollen hier und heute eine Besserung ihrer Lage.

Beide Interessen lassen außer Acht: Der Kapitalismus ist eine hochdynamische Gesellschaftsform, die erst seit gut zweihundert Jahren alles jeweils Bestehende niederreißt und umwälzt. Auch wenn er sein globales Endstadium erreicht hat: Er wird solange Unheil stiften, als er hofiert von kapitalhörigen Politikern neue Märkte erschließen kann. Der Kapitalismus führt aber regelmäßig und unaufhaltsam zum Monopol und stellt damit die Konkurrenz, sein Lebenselixier, in Frage! Der Kapitalismus erzwingt das Fortgeschrittenste an Technologie und Wissenschaft auf dem gesamten Erdball, reißt alle Handelsschranken ein – und stellt damit das Nationalitäts- und Souveränitätsprinzip in Frage! Der Kapitalismus verschleudert aus kurzsichtigem, privatem Gewinnstreben

die begrenzten Naturressourcen der Erde – und stellt damit eine lebenswerte Zukunft der Menschheit in Frage! Der Kapitalismus unterwirft die Gentechnik seinem Gewinnstreben – und stellt damit das Überleben von Mensch und Natur überhaupt in Frage!

Man mag also den heilsamen Konkurrenzzwang und die zivilisatorischen Früchte des Kapitalismus rühmen wie man will – unübersehbar bleibt, daß der Kapitalismus an jede Stütze der Gesellschaft die Axt legt, daß er die Gesellschaft weltweit von Grund auf umwälzt, sich selbst ständig revolutioniert – und daher unmöglich ein Ewigkeitsmodell sein kann. Jeder der den Mut hat, auch unangenehme Wahrheiten zu hören, und Verstand genug, das noch Unvorstellbare zu denken, muß sich also sagen: Die kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsform endet entweder in einer menschheitlichen Apokalypse oder sie wälzt sich – vor unseren Augen – zu einer ganz anderen Gesellschaftsform um; und das kann – man mag sich gegen geschichtlich belastete Begriffe wie Sozialismus oder gar Kommunismus sträuben wie man will – nur eine sozial kontrollierte sein.

*

Trotz dieser Tatsachen ist sich die tonangebende Gesellschaftswissenschaft in ihrer Kapitalfixierung nie des unheilvollen Antagonismus dieser Produktionsweise bewußt geworden: Die gnadenlose Konkurrenz des Marktes und daraus resultierend ein mörderischer Profitzwang gehen im Zweifel vor jedem staatlichen Eingriff zugunsten jedes noch so dringenden gesellschaftlichen Erfordernisses. (Der unaufhaltsam fortschreitende Klimawandel trotz ständiger Klimakonferenzen seit über 20 Jahren, die Überfischung der Meere trotz wissenschaftlicher Fangquoten, die Abholzung von bis zu 90 % der überlebensnotwendigen Regenwälder – siehe Borneo –, die Vergeudung von ca. einem Drittel der weltweiten Nahrungsproduktion, die Vergiftung der Weltmeere durch Plastikinseln so groß wie mittlere Nationalstaaten, die globalen Migrationsströme durch neokoloniale Handelsver-

träge mit Entwicklungsstaaten usw. usf. sind destruktive Konsequenz dieses Antagonismus.) Was für ein grundlegender Widerspruch verbirgt sich hinter diesem Antagonismus?

Einerseits besteht das wesentliche Charakteristikum der Marktwirtschaft in der unsichtbar lenkenden Hand des Adam Smith oder genauer in den Selbstregelungs- und Selbstreinigungspotentialen des freien Marktes. Sie sind die vorteilhafte Eigenschaft einer ansonsten mörderischen Konkurrenz vieler Kapitaleigner, weil sich in einer komplex-arbeitsteiligen Gesellschaft durch keinen noch so rechenintensiven Plan Angebot und Nachfrage aufeinander abstimmen lassen: Der Wechselwirkungen sind zu viele und sie erfolgen zu schnell.

Dieser fundamentalen und unerläßlichen Eigenschaft von hochkomplexen Systemen wie einer wissenschaftlich industrialisierten Wirtschaft und Gesellschaft – im krassen Unterschied zu kleinen, dörflichen Gemeinschaften –, ist daher der Mensch der Natur der Sache nach ausgeliefert. Er kann nur vernünftig und weitsichtig auf die findigen Resultate dieser eigenmächtigen Selbstregulationsprozesse bauen, die von unten kommen.

Daher besteht das vielleicht wichtigste Manko der ansonsten so weitsichtigen Marxschen Kapitalanalyse darin, für die Zukunft über die Anarchie des Marktes hinaus diese unvermeidliche Eigenschaft einer Selbstregulation komplexer Systeme nicht erkannt zu haben. Denn die unverzichtbare Selbstregelung sogar einer hochtechnisierten Gesellschaft zieht keineswegs für immer die anarchische Konkurrenz von Einzelkapitalen und damit die Perpetuierung des Marktes nach sich. Hochtechnologie ermöglicht im Gegenteil die zunehmende, immer qualifiziertere Lenkung der variablen Rahmenbedingungen von Wirtschaft und Gesellschaft. Findet diese statt, wird früher oder später die Geld- und abstrakte Gewinnorientierung durch eine vorrangige Nutzen- und Bedürfnisorientierung der Gesellschaft abgelöst werden.

Folglich muß – und das eben ist die andere Seite – die Gesellschaft in den Markt zwangsläufig bewußt – also steuernd – eingreifen. Sie greift natürlich ein – immer schon – und zwar seit

dem Entstehen des industriellen Kapitalismus und des freien Marktes immer massiver, häufiger und detaillierter – angefangen vom Verbot der Kinderarbeit im 19. Jahrhundert über die Bismarcksche Sozialgesetzgebung bis zum Erneuerbare-Energien-Gesetz von heute. Dabei stellt der bürgerliche Staat ganz bewußt Regeln und Gebote für den Markt auf – soziale Standards, Bildungs-, Umwelt- und Sicherheitsstandards, Wettbewerbsrecht usw. – lenkt also den Markt und die Gesellschaft von oben.

Selbstregelung der jeweils notwendigen Arbeitszeit bzw. Wettbewerb um die jeweils konkret beste Lösung einerseits und sachliche Vorgabe der sinnvollen, gesellschaftlichen Aufgaben andererseits sind also nie voneinander zu trennen. Antagonistisch und damit desaströs müssen aber die gesellschaftlichen Folgen werden, wenn die Wirtschaft – primär orientiert am Profitwachstum – alle fachlich begründeten Erfordernisse einer Gesellschaft ignoriert. Allein diese Tatsache beweist: Alle denkenden Menschen – außer verbohrt Neoliberale – wissen, daß ein freier Markt pur mit seiner gnadenlosen Konkurrenz Gesellschaft und Natur längst zugrunde gerichtet hätte.

Alle, die dagegen die Segnungen des Kapitalismus für die Arbeitnehmer preisen, scheinen ein kurzes Gedächtnis und eine äußerst selektive Wahrnehmung zu haben – oder sie sind Zyniker, die ihr Schäfchen im Trockenen wissen. Denn über den vergangenen ca. 50 Jahren wirtschaftlicher Prosperität ignorieren diese Kapitalideologen schlichtweg die Tatsache, daß ohne die schier unvorstellbaren Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges – ausgelöst nicht zuletzt durch den amerikanischen Börsencrash 1929 und die folgende große Depression –, daß ohne den damit einhergehenden Rückgang der allgemeinen Wirtschaftsleistung und des Konsums, dieses langanhaltende Wachstum unmöglich gewesen wäre: Ein nur scheinbar unaufhaltsames Kapitalwachstum – das übrigens bereits nach zwanzig Jahren seine erste Delle erlitt – und dem immer rascher, immer tiefere Krisen folgten (1973 Ölkrise, 1987 Bankenkrise, 2000 New-Economy-Krise, 2008 Weltfinanzkrise).

Und analoges gilt für die 50 Jahre davor seit dem deutsch-französischen Krieg von 1870/1: Kapitalanbeter ignorieren die Tatsache, daß das Großbürgertum mit seiner Forderung nach einer Annexion Elsaß-Lothringens und seinem folgenden Gründertausch einen Keim für den Ersten Welt- als Präventiv- respektive Revanchekrieg legte; daß das Ende des gründerzeitlichen Spekulationsschwindels im Börsenkrach von 1873 eine wirtschaftliche Depression und Hungersnöte für Millionen Arbeiter und Bauern nach sich zog. Sie ignorieren die Tatsache, daß erst der koloniale Rohstoff- und Profithunger der ersten Großkonzerne und Trusts des ausgehenden 19. Jahrhunderts die imperialen Weltmachtträume einer dekadenten, weil längst überlebten Feudalkaste speiste. Und beides im Verein schuf den politisch-ökonomischen Urgrund für die Entfesselung eines hybriden Nationalismus, der die sozialdemokratische Bewegung ersticken sollte und stattdessen den Ersten Weltkrieg heraufbeschwor. Sie ignorieren vor allem die Tatsache, daß ohne die verheerende Arbeitslosigkeit als Folge der Großen Depression von 1929 – angerichtet vom Höhenrausch des amerikanischen Börsenkapitals – Hitler höchstwahrscheinlich nie an die Macht gekommen wäre.

Und selbst nach dem Zweiten Weltkrieg war die Prosperität der fortgeschrittenen Marktwirtschaften nicht ohne soziale Opfer zu haben: Die Entwicklungsländer stöhnten unter der neoimperialen Zwangsjacke des Protektionismus der Erste-Weltländer und des neoliberalen Diktats von WWF (Weltwährungsfonds) und Weltbank und viele versanken in Armut und Korruption. – Kurz: Die Verfechter des Neoliberalismus, die ständig die angeblichen Wohltaten des Kapitalismus für Alle behaupten, ignorieren schlicht die tiefen Täler der Schmerzen und der Tränen, wodurch der soziale Fortschritt für eine jeweilige Minderheit erkaufte wurde.

Wenn allerdings – wie in den Wochen und Monaten des Herbstes 2008 – der freie Markt und der Kapitalismus pur – kulminierend in der Immobilienkrise der USA – ein nie dagewesenes Finanz-, Banken-, und Börsendebakel gebiert, das nicht nur

hunderttausende Häuslekäufer im Land der unbegrenzten Möglichkeiten ruiniert, sondern droht, die Realwirtschaft der ganzen Welt in einen Abgrund zu reißen und damit Millionen von Arbeitsplätzen und kleinen Existenzen zu vernichten – dann wundersamer Weise wandeln sich die Paulson, Greenspan, Ackermann, Hundt und Co. von Saulus zu Paulus und bejahen mit Verve die Staatsgeschenke und damit Eingriffe, die sie jahrzehntelang verteufelt haben.

**

Groteskerweise ist sich die maßgebende Wirtschaftswissenschaft bis heute über dieses Fundamentalproblem ihres Gegenstandes kein bißchen im Klaren: Welche Wirtschaftsweise wir immer betrachten – agrikulturelle Gemeinwirtschaft, Sklavenwirtschaft, Feudal- oder eben Marktwirtschaft –, stets können wir zwei konträre Prozeßseiten erkennen: Zum einen die Form der Selbstregulation der gesellschaftlich verfügbaren Arbeitszeit, zum andern die Form der inhaltlichen Steuerung, die einer Wirtschaft anhaftet. Jede Wirtschaftsweise unterliegt diesen zwei gegensätzlichen Aspekten. Einem periodischen Krisenzyklus ist aber nur der Kapitalismus unterworfen, weil in ihm die Selbstregelung dominant geworden ist – und zwar auf der Basis von Geld und Profit statt auf der Basis von Produktqualität. Die pure Quantität des Geldes herrscht über alle qualitativen Erfordernisse einer Gesellschaft. Geschichtlicher Grund ist die Zersetzung kooperativer durch die geteilte Arbeit zwischen Produzenten – was zum Markt führt, in dem das Produkt auf den Kopf gestellt zur Ware wird.

Heute besteht die Crux vor allem darin, die vom Markt erzeugte krankhafte und selbstzerstörerische Diktatur des abstrakten Profitzwangs durch gesamtgesellschaftliche Vorgaben abzulösen – wie regenerative Energien, nachhaltige Landwirtschaft, zukunftsorientiertes Ausbildungssystem usw. –, die permanent sachlich-demokratischer Kontrolle unterliegen müßten. Was diese verrückte Diktatur erzeugt, werden wir noch sehen. In Zukunft

aber muß dem wissenschaftlichen Austarieren einer nunmehr inhaltlichen Steuerung – die zielführend sein muß – mit einem kreativen, inhaltsbezogenen Wettbewerb – statt destruktiver Konkurrenz – das Hauptaugenmerk gelten. Nur so ist eine harmonische, Natur und Mensch dienende Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung möglich.

Beide Gegensätze sind je nach Entwicklungsstufe durchaus variierend gewichtet. Wir sehen diesen grundlegenden Systemwiderspruch in jeweils historisch spezifischer Form: In den dörflichen Produktionsgemeinschaften vor einem beginnenden Markt (ab ca. 6 000 v.Chr.) dominiert die bewußte Aufgabenstellung gegenüber dem blind-selbstregulativen Einsatz des Arbeitsaufwandes für ihre verschiedenen Erzeugnisse. Vereinfacht: Der gesamtgesellschaftliche Nutzen ist gegenüber der eingesetzten Arbeitszeit absolut vorrangig und zielführend. Genau umgekehrt verhält es sich in jeder Markt- oder gar Kapitalwirtschaft: Absolut vorrangig ist die Selbstregulation des freien Marktes per Angebot und Nachfrage und damit die gnadenlose Konkurrenz; die staatliche Steuerung zugunsten eines partiellen, gesellschaftlichen Nutzens hinkt palliativ hinterher. Das heißt konkret: Die Akkumulation, ja Steigerung von gesellschaftlicher Arbeitszeit in der abstrakten Gestalt von Geld, Kapital und Profit herrscht absolut und zielführend gegenüber allem gesellschaftlichen Nutzen; dieser dient vielmehr einzig und allein dem rein quantitativen Wachstumszwang. – Sehen wir näher hin.

Selbstregulation und Steuerung weisen in einer großen Marktwirtschaft wichtige Merkmale auf: Die Prozesse einer hochdifferenzierten, gesellschaftlichen Arbeitsteilung werden hochkomplex, müssen sich daher selbst regeln und der Mensch kann auf die Resultate – ob gut oder schlecht – erst im Nachhinein reagieren. Er kann sie so gut wie nicht voraussehen und seine direkte Einflußnahme zeitigt weit mehr Wirkungslosigkeit als erhoffte Resultate. Die gesellschaftliche, heute staatliche Regulierung als Antwort darauf besteht meist in wenigen, sehr simplen Maßnahmen – wie durch Arbeitsamt, Kartellrecht, Zertifikate usw. –, die

bewußt dem Markt – meist im Nachhinein – auferlegt werden. Sie mißraten oft, weil sie die Wechselwirkungen eines komplexen Systems außer Acht lassen (müssen).

Worin besteht der konträre Charakter? Selbstregulation in der Marktwirtschaft hat die Form der freien, aber blinden Wechselwirkung von Angebot und Nachfrage, wobei die besten Lösungen gewissermaßen von unten gefunden werden. Steuerung hat dagegen die Form der bewußten, zielgerichteten Eingriffe des Staates oder der Gemeinschaft – also von oben. In jeder hochkomplexen, arbeitsteiligen Gesellschaft – also auch in einer wie auch immer sozialistischen – ist aber ein selbstregulierender Wettbewerb – statt destruktiver Konkurrenz – zum Auffinden optimaler Lösungen unvermeidlich.

Für die sozialistische Bewegung stellt sich somit die Gretchenfrage, wie umfassend und substantiell müssen die staatlichen Regeln und Gesetze sein, damit trotz Angebot und Nachfrage private Kapitalzwänge nicht den gesamtgesellschaftlichen Nutzen zunichtemachen? Vom Sieg der Arbeit über das Kapital wird erst gesprochen werden können, wenn die Arbeit wieder über ihr eigenes Produkt verfügt – was allein den Menschenrechten entspricht; wenn daher die blinde Marktkonkurrenz um den höchsten Profit von dem wissenschaftlichen Wettbewerb um die beste fachlich-soziale Lösung abgelöst wird. Unverzichtbar sind in jedem Fall für den sozialen Umwälzungsprozeß gesamtgesellschaftliche Rahmenbedingungen und Regeln, die den Wettbewerb in eine sozialverträgliche Richtung lenken (Dies nach allen Katastrophen nicht begriffen zu haben, ist der Systemfehler aller Radikal-Liberalen).

Können denn Selbstregelung und Steuerung in Wirtschaft und Gesellschaft gleichzeitig zielführend sein? Es handelt sich um zwei Prozeßformen des Wirtschaftens, die, eben weil sie völlig konträr sind – selbstregelnd von unten kontra steuernd von oben – nicht gleichzeitig dominant sein können. Und tatsächlich wird spätestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts aufgrund einer gesellschaftlichen Arbeitsteilung, die sich permanent naturwüchsig

ausdehnt, die Wertform der Ware äußerst dominant, so daß der Nutzen der Ware, ja sogar der Gesellschaft nur mehr der Profitmaximierung dient. Die blinde Konkurrenz des Marktes sorgt für den Profit- und Wachstumszwang und also indirekt für Effizienz – nicht nur für wohlstandsfördernde, sondern auch für mörderische Effizienz. Sich selbst überlassen landet die Konkurrenz unweigerlich beim Monopol, bei der Vernichtung jedes Schwächeren durch den Stärkeren und bei periodischen, sozialen und damit politischen Katastrophen. Nur staatliche oder besser gesamtgesellschaftlich kontrollierte Rahmenbedingungen können diesen chaotischen Selektionsprozeß auf einen sozialen Nutzen hin ausrichten.

Eigentlich müßte jede an den Menschenrechten orientierte Gesetzgebung elementare Rahmenbedingungen zum Wohle des Volkes zum Ziel haben: Gesicherte Arbeit, gesicherte Umwelt, gesicherten Wohnraum, gesicherte Ausbildung, gesicherte medizinische Versorgung, gesicherte Energiezufuhr, gesicherten Nahverkehr. Denn eine befriedigende Entwicklung der Gesellschaft braucht beides: ökonomische Effizienz und qualitativ sinnvolle Ziele. Doch so vielschichtig und ausgefeilt Sozialpolitik auch eingreift und einen umstrittenen Weg weist – wie gewaltig der gesamtgesellschaftliche Reichtum auch anschwillt – die kapitalistische Gesellschaft driftet – allen Wirtschaftsnobelpreisen zum Trotz – immer wieder und in immer größerem Maßstab zerstörerisch auseinander!

Die alles entscheidende Frage lautet stets, ob eine der beiden konträren Prozeßweisen so dominant wird, daß die andere total in die Schranken verwiesen wird? Oder ob die nützlichen Eigenschaften beider Prozeßweisen sich gegenseitig zum Wohle des Gesellschaftsganzen ergänzen? Ist nämlich das Moment der Selbstregulation in Form der privaten Konkurrenz dominant, so treibt der Profitzwang die Gesellschaft periodisch in die Krise, ja Katastrophe. Ist der Staat kein selbstkritischer Diener und bloßer Moderator einer gesamtgesellschaftlich erwünschten Entwick-

lung, sondern ein Tyrann ideologischer Vorentscheidungen, so sind Mißwirtschaft und Beamenschikane die Folge.

Was also soll der Mensch tun, um eine Gesellschaft zum Wohle Aller zu erreichen? Die Wirtschaft vor allem den angeblichen Selbstheilungskräften des freien Marktes überlassen – wie es die Neoliberalen fordern –, die weitere Entwicklung der Gesellschaft der Konkurrenz der Lobbyisten und Finanzzocker anheimstellen – und auf das Beste hoffen? Oder soll die Politik mittels des Staates nicht nur das Zivilleben durch immer neue oder differenziertere Gesetze strangulieren, sondern auch der Finanzwirtschaft, der Energiewirtschaft, der Landwirtschaft usw. soviel Schranken auferlegen und Vorgaben erteilen, daß die Allmacht der Behörden, Bürokraten und Vorschriften alles Leben erstickt?

Wie jeder wissen kann, bestehen diese widersprüchlichen Alternativen natürlich nicht kategorisch, denn beide Prozeßweisen sind in Wirtschaft und Gesellschaft gleichzeitig und je nach Land und Zeit in unterschiedlicher Dosis wirksam: Die marktwirtschaftliche Konkurrenz einerseits und die sie in eine Richtung lenkende, staatliche Regulierung andererseits. Die entscheidende Frage lautet aber: In welchem Verhältnis sind sie entsprechend dem politischen Kräfteverhältnis wirksam und ist dieses spezifische Verhältnis unserem momentanen Entwicklungsstand angemessen? Handelt der demokratische Staat eher im Interesse des Kapitals oder der Gesamtgesellschaft?

Zur Beantwortung dieser alles entscheidenden Frage gehört allerdings die andere – grundlegende –, welche Entwicklungsrichtung der menschlichen Gesellschaft wir annehmen wollen oder müssen? Wird der Profit in allen existentiellen Fragen der Menschheit letztes Maß aller Dinge bleiben oder kann ökonomische Effizienz aus einem Selbstzweck wieder zum bloßen Hilfsmittel für eine bessere Welt werden?

Eigentlich erkennt schon der gesunde Menschenverstand: Die langfristige Wohlfahrt der Gesellschaft wie des Einzelnen müßte bewußte Leitlinie modernen Wirtschaftens sein – die insgesamt einsetzbare Arbeitszeit dürfte nur das disponibel verfügbare Mit-

tel zu diesem Zwecke sein. Bleibt dagegen abstrakt-gesellschaftliche Arbeitszeit in Gestalt des Geldes der Gott, der so gut wie alle sinnvollen Bedürfnisse von Individuum und Gesellschaft unterjocht, so sind die periodischen Katastrophen in Natur und Gesellschaft bis zu deren Vernichtung vorprogrammiert.

Und hier sind wir wieder bei der eingangs erwähnten Kränkung der Menschen – vor allem der Kapitalideologen – durch Karl Marx angelangt: Sein Verbrechen geradezu bestand darin, nachgewiesen zu haben, daß mit Beginn des sich durchsetzenden, freien Marktes, das Prinzip der Selbstregelung oder der Anarchie des Marktes immer dominanter sich gegen politische und soziale Eingriffe von oben durchsetzt – bis im Finanzkapitalismus seit der Thatcher- und Reaganära die bodenlose Spekulation, ungedeckte Schuldenmacherei und rücksichtslose Profitakkumulation die ganze Realproduktion und die übrige Gesellschaft in Geiselschaft nahm.

Die andere Erkenntnis, die vor allem den intellektuellen Vertretern der bürgerlichen Gesellschaft gewaltig gegen den Strich ging, bestand eben darin, daß es auf Grundlage einer naturwüchsigen Arbeitsteilung kein ewiges und auch kein ideales Verhältnis zwischen den Prinzipien der Steuerung und der Selbstregulation in Wirtschaft und Gesellschaft geben kann. Das zusehends destruktive Katastrophenpotential des Kapitals läßt sich erfahrungsgemäß nicht wegreformieren – trotz Assimilation im Kapitalismus –, was Sozialdemokraten selbst nach zwei Weltkriegen partout nicht wahrhaben wollen. Immerhin änderte sich dieses Verhältnis zwischen Selbstregulation des Marktes und Steuerung durch den Staat mehr oder minder kontinuierlich – über die Jahrhunderte bestens nachweisbar – und diese Veränderungen verraten zuletzt eine Tendenz, eine Richtung – die den Kapitalideologen überhaupt nicht schmeckt.

Wenden wir uns daher als erstes dem geschichtlichen, also vergänglichen Charakter aller Wirtschafts- und Gesellschaftsperioden zu.

1

Was heißt Geschichtlichkeit – nur zufällige Veränderung oder auch Entwicklung in Gegensätzen?

Bei der Beurteilung gesellschaftlicher Organisationsformen in der Geschichte wird fast durchgehend deren widersprüchlicher und damit vergänglicher Charakter ignoriert. Dies gilt in höchstem Maße für den Kapitalismus. Symptomatisch für statisches Denken ist die meist rein soziologische Analyse aktueller sozialer Vorgänge ohne jegliche Analyse historisch übergreifender Entwicklungstrends. Ist diese Tatsache nicht äußerst verwunderlich, da doch äußerst unterschiedliche, einschneidende Stufen der menschheitlichen Entwicklung ziemlich allgemein bekannt sind? Entstanden diese Stufen der Zivilisation völlig unabhängig voneinander, folgten sie chaotisch aufeinander oder zeichnen sie nicht vielmehr funktional veränderliche Entwicklungsmerkmale aus?

Jahrzehntausendlang (ca. 90 000 Jahre) existierte die menschliche Gesellschaft nur in Stammesform und ihre Ernährungsweise war die der Jagd und des Sammelns – also nicht eigentlich produzierend, sondern unmittelbar naturabhängig. Diese Lebensform war nur auf Subsistenz ausgerichtet und daher zirkulär, paßte sich wenn irgend möglich etwaigen Naturveränderungen an – nicht umgekehrt.

Erst die sogenannte Neolithische Revolution, das heißt, die sich langsam über circa sechs Jahrtausende hinziehende Durchsetzung der Landwirtschaft in Teilen der Welt – es war immer Unsinn, von ‚Erfindung‘ zu sprechen – führte zu einer anhaltenden Produktionssteigerung. Und erst ein solcher Überschuß der Landwirtschaft ermöglichte die Entstehung von spezialisierten Berufen und damit von Stadtstaaten (seit ca. 3500 v. Chr.). Während der (ca. vier) Jahrtausende der antiken Hochkulturen – ob in China, Indien, Kleinasien, Zweistromland, im Mittelmeerraum

oder in Mittel- und Südamerika – blieb eine von Kleinbauern und Sklaven getragene Landwirtschaft die absolut vorherrschende Grundlage des gesellschaftlichen Reichtums. Inzwischen war der Besitz von Grund und Boden Sache einer sehr kleinen Oberschicht geworden. Kein wirtschaftliches Motiv von unten – wie der Profitzwang des kapitalistischen Marktes –, sondern die Interessen der Staatsmacht trieben die kaum merkliche gesellschaftliche Entwicklung an – also von oben. Die Grenzen der Vermehrung des Reichtums waren dementsprechend schnell erreicht.

Die die Antike ablösende mittelalterliche Feudalgesellschaft (von ca. 800 bis 1800 n. Chr.), die den Sklaven in einen halbfreien Leibeigenen verwandelte und mehr und mehr Städte reichsfrei sprich selbständig machte, brachte vielfältige Zünfte und ein frühes Bürgertum hervor. Mit der Geburt eines dynamischen Marktes öffnete sich die bisher vorwiegende Kreisbewegung der Wirtschaft zu einer offenen Spirale. Eine bloß konsumierende, erblastige Adelsgesellschaft und ihr gegenüber ein investitionsfreudiges Handelskapital entwickelten sich immer stärker auseinander. Nicht ein vom Himmel gefallenes ‚protestantisches Ethos‘ – welches idealistischen Floh Max Weber der modernen Soziologenzunft ins Ohr setzte –, sondern eine lange vorgängige, naturwüchsig entstandene, gestärkte Handelsform – Geldwirtschaft aufgrund differenzierter gesellschaftlicher Arbeitsteilung – bewirkte die Dynamik und Überlegenheit des frühen Bürgertums. Das ‚protestantische Ethos‘ war Folge nicht Ursache einer neuen, sich durchsetzenden Wirtschaftsweise.

Zuerst der Buchdruck und dann die Dampfmaschine beflügelten per gesteigerter Leistung den Aufstieg des Industriekapitalismus (seit ca. 1800) und den unvermeidlichen Untergang der Feudalgesellschaft. Indem der Ort des Gewinns von Reichtum in eine kapitalistische Produktion verlegt war – statt eines bloßen Raubs an reichhaltigen Quellen der Natur und von begünstigten Ländern – vertiefte sich die gesellschaftliche Teilung der Arbeit immer mehr und weitete sich folgerichtig der Markt über viele Regionen und Grenzen hinweg aus.

*

Schon diese knappe Skizze einschneidender Entwicklungsschritte der menschlichen Zivilisation lassen eine gewisse Systementwicklung erahnen. Worin bestehen dann die Einwände von Popper und Co. gegen diese historischen Evidenzen, gegen den sogenannten Historizismus? Die gezeigten Entwicklungsstufen würden kein Gesetz, keine Notwendigkeit verraten! Sie folgen in der Tat keinem Gesetz im naturwissenschaftlichen Sinn von Kausalität und Determinismus – geschenkt. Sie folgen nicht akkurat aufeinander an allen Orten der Erde – erst recht nicht zur gleichen Zeit – geschenkt. Aber Popper müßte sogar die offenkundige Entwicklung hin zu einem globalen Kapitalismus leugnen – obwohl alle anderen Restformen vor unseren Augen untergehen: Auch diese Entwicklung wäre nicht notwendig, wäre chaotisch, unvorhersehbar und die Entwicklungskriterien wären subjektiv – müßte ein Popper einwerfen.

Popper ist zu entgegnen: Sein elementarster Fehler besteht darin, Aussagen über die Welt nur nach logisch oder unlogisch zu beurteilen. Seine Behauptung, Geschichte und Gesellschaftsentwicklung seien entweder so logisch wie die Physik zu begreifen oder gar nicht – ein Drittes gäbe es nicht – ist realitätsfremd. Die Welt und die Natur sind nämlich weder absolut logisch, noch absolut unlogisch. Popper hat nie erkannt, daß die Logik wie die Mathematik lediglich ein Hilfsinstrument, eine reine Formensprache ist, nicht aber die Wirklichkeit selbst. Wirklichkeit verhält sich nicht rein logisch, sie hat lediglich auch logische Eigenschaften. Bei allen größeren Systemzusammenhängen – ob im Kosmos, in der Evolution oder der Gesellschaft – funktionieren Kausalität und Determiniertheit nur im eng umgrenzten Einzelfall.

Da wo es uns Menschen erst richtig zu interessieren anfängt, bei den größeren Systemen und ihrem Verhalten, haben wir es immer mit Komplexität und daher vielen Chaoszuständen zu tun.

Gerade in Gesellschaft und Geschichte sind so gut wie alle Prozesse dermaßen komplex und wechselwirkend, daß nur noch Chaostheorie und Wahrscheinlichkeiten weiterhelfen. Aber selbst bei einem scheinbar so simplen, doch elementaren Vorgang wie der Galaxienentstehung, die für unsere Existenz fundamental ist, scheitern bis heute die kausalen und deterministischen Berechnungen der Astrophysiker. Dennoch entstanden circa 100 Milliarden Galaxien – wohl nicht rein zufällig. Aber rein deterministisch offenbar auch nicht.

Ich exemplifiziere Poppers irrealen Logizismus an einem sehr einfachen, jedoch fundamentalen Beispiel: Bekanntlich entsteht Materie aus dem Quantenvakuum und seinem Urknall notwendig in polarer Form – als Materie und Antimaterie und zwar zu exakt gleichen Teilen. Zu jedem uns bekannten Elementarteilchen z. B. Quark und Elektron entstand beim Urknall ein Antiquark und ein Positron. Sobald diese Antimaterie mit der uns bekannten Materie zusammentrifft, zerstrahlen beide zu purer Energie. Nach Popper, nämlich rein logisch, dürfte es unsere Welt demzufolge nicht geben. Denn alle ihre Bestandteile müßten nach dem Urknall mit der Antimaterie zusammentreffend sich in pure Energie verwandelt haben. Dummerweise existiert unsere Welt aus bloßer Materie – die offenkundig übriggeblieben ist, obwohl dies nach Popper logisch unmöglich sei. Wir sind demnach das Produkt der Unlogik der Natur.

Was hätte Popper daraus lernen können: Entwicklung von immer neuen Qualitäten – und darin zeichnet sich nicht nur die Gesellschaft, sondern auch die Natur aus – ist rein logisch nicht möglich. (Daran muß übrigens auch die Suche nach der einen Weltformel scheitern.) Und noch eine fundamentale Einsicht hätte Popper aus der Tatsache des Urknalls ziehen können: Der zu Beginn des Kosmos total chaotische Zustand purer Strahlung ging notwendig in immer neue Stufen der Ordnung von Elementarteilchen über. Chaos und komplexes System bedeuten daher nicht gleichzeitig ahistorische Entwicklungslosigkeit.

**

Wenn schon der Kosmos in seinen allereinfachsten Anfängen sich in eine Richtung entwickelt hat, weil eben ein Gleichgewicht nicht rein logisch erhalten bleibt, sondern ein Ungleichgewicht in der Form eines Materieüberschusses entstand – physikalisch: Symmetriebruch – wieviel naheliegender ist es da, daß auch in der vieltausendfach komplexeren Marktwirtschaft eine mit hoher Wahrscheinlichkeit gerichtete Entwicklung entsteht. Daß die Geschichte der Marktwirtschaft sich rein chaotisch darbiere, läßt sich wohl kaum behaupten. Offenkundig führen die weitgehend chaotischen Prozesse des Marktes selber sowohl zu einer temporären Ordnung wie insgesamt zu einer gerichteten Entwicklung.

Bezeichnenderweise ist auch in der entstehenden Marktwirtschaft des Spätmittelalters die Ausgangsebene ein Zustand weitgehenden Gleichgewichts: Der direkte Warenaustausch zwischen den eigentlichen Produzenten erfolgt auf äquivalenter Basis. Das heißt: Es entsteht dadurch kein zusätzlicher Reichtum. Auch der Warentausch der ersten Handelskapitalisten erfolgt rein formell auf äquivalenter Basis; und selbst der Warentausch zwischen Lohnarbeitern und industriellem Kapitalisten: Der Arbeiter bietet seine Arbeitskraft an, und der Kapitalist zahlt den Wert zur Wiederherstellung dieser Ware Arbeitskraft. Alles geht formal gerecht zu – wie selbst Marx hervorhebt! Woher aber kommt dann der Gewinn des Kapitals – und damit eine Entwicklung durch quantitatives wie qualitatives Wachstum?

Die klassische Nationalökonomie machte es sich leicht: Das Handelskapital kaufe billig ein und verkaufe teuer. Der kapitalistische Unternehmer andererseits sei enthaltsamer und erfindungsreicher als seine Konkurrenten und käme so zu seinem Gewinn. Dummerweise hat die herrschende Nationalökonomie nicht bedacht, daß diese Argumente vielleicht noch den Gewinn des jeweils einzelnen Kapitalisten erklären könnten, nicht aber warum die Volkswirtschaft insgesamt immer reicher wird? Wie auch immer: Was uns an dieser Stelle gegenüber Popper interessieren

muß, ist die Tatsache, daß die Tauschbasis in der Marktwirtschaft grundsätzlich auf Äquivalenz beruht, also einem formellen Gleichgewicht, während inhaltlich sowohl die Gewinnmasse des einzelnen Kapitals wie auch der sachliche Reichtum der Gesellschaft insgesamt ständig zunimmt – tendenziell. – Wir haben also genau das vor uns, was Popper der Logik nach bestreitet: nicht nur chaotischen Wechsel der Verhältnisse, sondern eine dezidierte Entwicklungsrichtung von Wirtschaft und Gesellschaft im Kapitalismus.

Erst recht ist die Geschichte der Menschheit und die Entwicklung ihrer Gesellschaften insgesamt nicht primär und allein logisch oder kausal zu verstehen. Ganz offenkundig haben wir es hier noch weit stärker als in der kosmologischen und der biologischen Evolution mit äußerst komplexen Prozessen zu tun, die immer wieder in chaotische Zustände münden. Dennoch sind diese Geschichtsprozesse weder völlig unvorhersehbar, noch völlig chaotisch. Schon dem gesunden Menschenverstand verraten sie einige leicht erkennbare Tendenzen. Tendenz heißt, ein Prozeß weist nur über eine lange Sicht eine deutliche Richtung auf, er kann währenddessen stagnieren, abbrechen, rückläufig sein usw. – aber er weist letztlich in eine bestimmte Richtung. (Wir können diese Betrachtung durchaus mit einer modernen Wetterprognose vergleichen. Auch sie arbeitet mit Wahrscheinlichkeiten und Tendenzen, die eine zeitweise Kontinuität von diesem oder jenem Wetter versprechen.) Die naheliegende Folgefrage, warum es in der Geschichte des Kosmos, des Lebens und der menschlichen Gesellschaft zu mehr oder minder langfristigen Entwicklungstendenzen kommt – warum also weder das pure Chaos anhält, noch strenge Kausalität und Determiniertheit herrschen (wie Popper engstirnig unterstellt) – kann erst im letzten Kapitel abschließend beantwortet werden. Begnügen wir uns vorläufig mit den Phänomenen selbst:

Welche großen Tendenzen lassen sich klar und leicht erkennen: Als erstes fällt das Bevölkerungswachstum seit den Anfängen der Menschheit auf, beginnend mit der ersten beschleunigten

Bevölkerungszunahme aufgrund der Nahrungssteigerung mittels der Landwirtschaft, übergehend in eine Bevölkerungsexplosion etwa mit Beginn der Industriellen Revolution. Beim Vergleich der Stammeskulturen mit den entstehenden Hochkulturen fällt auf, daß die handwerklichen Fähigkeiten sich zunehmend spezialisierten, daß ein komplexeres Staatswesen entstand, die Gesellschaft sich in Klassen spaltete und in der Oberschicht z. T. hochwertige kulturelle Fähigkeiten wie Lesen, Schreiben und Rechnen kultiviert wurden. Gleichzeitig haben alle Hochkulturen basierend auf Landwirtschaft einen langsam anwachsenden Überschuß erwirtschaftet. Anders wären komplexere kulturelle Leistungen (wie in Architektur, Poesie, Philosophie usw.) gar nicht möglich gewesen. (Zu Buche schlägt nicht vor allem die Ausnahme – daß nämlich einige Stämme auf Neuguinea und anderswo auch heute noch wie in der Steinzeit leben – sondern daß sich diese Entwicklungseigenschaften menschlicher Gesellschaft immer mehr ausgebreitet haben.)

Ab der Renaissance und mit der Erfindung des Buchdrucks gehen von Europa weitere Entwicklungstrends aus: Handel, Wissenschaft, Forschung und Bildung weiten sich aus, fassen vor allem im entstehenden Bürgertum Fuß. Und ab der Industriellen Revolution kommen nochmals Entwicklungstrends hinzu, die sich bis heute fortsetzen und den ganzen Globus erfaßt haben: Die Produktivität der Wirtschaft nimmt teilweise exponentiell zu, Schul- und Universitätsbildung werden mehr und mehr obligatorisch, die Informations- und Kommunikationstechniken durchziehen die Gesellschaften immer dichter, die Mobilität in der Gesellschaft nimmt von oben nach unten mehr und mehr zu. (Auch für diese Trends können wir Ausnahmen in dieser oder jener Richtung finden – wie Nordkorea, Kuba oder die Amish-People; doch ändert das nichts an der inzwischen weltweit dominanten Tendenz zur Hochindustrialisierung.)

Wegen all dieser und noch vieler anderer Gesellschaftstendenzen (z. B. allgemeines Bildungs-, Gesundheits- und Kommunikationswesen) läßt sich der Fundamenteinwand des Logizisten

Popper gegenüber dem sogenannten Historizismus unmöglich nachvollziehen. Sein Einwand lautet: Es gäbe keine historischen Gesetze, die sich von Determinismus und Kausalität in der Natur unterscheiden. Daher sei eine Gesellschaft zwar durch soziale Technologien planbar, aber ihre zufällige Geschichte folge auch keiner voraussehbaren Tendenz. – Die Entwicklung und Prognose einer neuen Gesellschaftsformation aus dem Kapitalismus heraus ist allerdings ein schwierigeres Problem, zu dessen Beantwortung einige Spezialprobleme vorweg behandelt werden müssen. Daher wird die alle Menschen am meisten beschäftigende Frage, ob und wie der globale Kapitalismus in eine ihm konträre, nämlich sozietäre Gesellschaftsformation übergehen kann, Gegenstand des letzten Kapitels sein.

Es wäre bei diesem Wissen längst an der Zeit gewesen, anzuerkennen, daß Marx für die Geschichte der Gesellschaft im Prinzip nichts anderes nachgewiesen hat wie der zu recht gerühmte Darwin für das Leben: Die unaufhörliche Evolution respektive Entwicklung menschlicher Kulturen und Zivilisationen. Allerdings herrscht in der Wissenschaft der Biologie wie in der Geschichtswissenschaft das anscheinend unausrottbare Dogma vor, es gäbe keine Entwicklungstendenz, sondern nur zufällige Veränderungen – obwohl wie gezeigt viele Indizien dagegen sprechen.

Zuerst aber soll uns interessieren, wie es mehr oder minder zwingend zu den qualitativ verschiedenen Stufen der Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung kommt?

Teilung der Arbeit als strukturelle Basis jeder Gesellschaftsentwicklung

Die Geschichtlichkeit allen Wirtschaftsgeschehens ist grundlegend nur zu begreifen, wenn der radikale Formwechsel in der Entwicklung der Arbeitsteilung verstanden wird. Wenn irgendein Wirtschaftslehrbuch von Teilung der Arbeit spricht, so meint es ausschließlich ihre inhaltliche Seite, also die Spezialisierung in immer differenziertere Berufe: nicht mehr nur Zimmermann, sondern Bauschreiner, Möbelschreiner, Zimmerer, Kunstschreiner usw., nicht mehr nur Architekt, sondern Innenarchitekt, Hochbauarchitekt, Zweckbauarchitekt, Gartenbauarchitekt usw. Nie aber wird ausdrücklich auf den Wesens-Unterschied in der Form oder der Organisation der geteilten Arbeit hingewiesen. Es ist jedoch diese verschiedene, gesellschaftliche Form oder Organisation der geteilten Arbeit, die über Klassen und Schichten, Arm und Reich, Stillstand und Produktivität usw. in den jeweiligen Gesellschaften entscheidet.

Die Grundlage jeder Wirtschaft (Subsistenzwirtschaft, Familienwirtschaft, Agrarwirtschaft, Handwerksmanufaktur, Industriegesellschaft usw.) ist die menschliche Arbeit – und zwar körperliche wie geistige. Allein, als Individuum, wäre der Mensch nicht überlebensfähig. Entwickeln kann er sich nur durch Zusammenarbeit. Dies gilt umso mehr, wenn sich alle Arbeiten mehr und mehr differenzieren und voneinander abspalten. Sieht aber die Form der gesellschaftlichen Zusammenarbeit zu allen Zeiten gleich aus? Es gibt meines Wissens keine maßgebende Wirtschaftsgeschichte, die die zwei wesentlich verschiedenen Formen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung klar benennt und charakterisiert: Die unmittelbar kooperative Arbeitsteilung, bei der die gesamte Gemeinschaft ihre Produktion in allen Teilen kennt, organisiert und kontrolliert; und ihr entgegenstehend die über einen Markt vermittelte gesellschaftliche Arbeitsteilung, die

einen gewissen Höhegrad der kontrollierten Kooperation und einen gewissen Überschuß voraussetzt.

Die unmittelbar kooperative Form zeichnet sich dadurch aus, daß die gesamte Gesellschaft – oder wegen ihrer geringen Größe besser die Gemeinschaft – ihren Unterhalt, ihre Produktion dazu überschauen kann, daher bewußt organisiert, kontrolliert und also beherrscht. Natürlich gilt auch für diese Wirtschaftsweise, daß eine Menge Faktoren, ja Rahmenbedingungen nicht exakt vorhersehbar und daher nicht kalkulierbar sind – wie Wetter, Fruchtbarkeit, Wildschäden, Naturkatastrophen, Krankheiten, Unfälle usw. Aber alle diese Unwägbarkeiten werden von dem Willen und der Erfahrung der Gemeinschaft mehr oder minder sofort erfaßt und bewußt beantwortet. Das heißt zumindest die Lenkung – wenn nicht gar die Steuerung – der Wirtschaft erfolgt mehr oder minder einheitlich von oben, wodurch etwaige überraschende Störfaktoren, die von unten oder außen kommen, korrigiert oder kompensiert werden. – Diese ganz allgemeine Form der Gemeinwirtschaft bestand wesentlich länger als die uns geläufige Marktwirtschaft – nämlich seit Anbeginn des bewußten Menschen vor ca. 100 000 Jahren bis zum ersten Auftreten von Hochkulturen vor ca. 6 000 Jahren. Rund 90 000 Jahre lang haben wir es daher mit einer reinen Subsistenzwirtschaft zu tun und alle Gier und Gewinnsucht, die die Menschen angeblich bis heute vorrangig beherrscht, vermochte diese gemeinwirtschaftlichen Produktionsweisen nicht aus ihrem gleichförmigen Schlummer zu reißen.

Hochkulturen, deren unerläßlicher Reichtum von Produktivitätszuwachs abhängig ist, sind nur möglich durch eine bestimmte Tiefe der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und der entsprechenden Ausbildung von Berufen, vor allem des Handwerks. Doch selbst in diesen Hochkulturen von den Babyloniern über das Römische Reich bis zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation des Karl V. – also bis in die Renaissance hinein – bildete die entstandene Marktwirtschaft gegenüber der Subsistenzwirtschaft nur eine Marginalie. Erst ab der Renaissance und mit dem Auf-

kommen industrieller Manufakturen und Bankkapitalien begann sich das Gewicht langsam – zumindest qualitativ – auf die Seite der Marktwirtschaft zu verlagern. Die Marktwirtschaft durchdrang sukzessive alle Bereiche der Gesellschaft.

Die aufkommende Marktwirtschaft ist demnach Resultat einer zunehmenden Teilung der Arbeit in der Gesellschaft, so daß die überschüssigen Produkte getauscht werden müssen. In der Gemein- oder Familienwirtschaft mag es durchaus auch Arbeitsteilung geben – in Maßen – genauso wie auch in einer Manufaktur Arbeitsteilung herrscht. Doch diese führt nicht zum Austausch der Produkte, sondern nur zu ihrer Weiterleitung oder zu ihrer gemeinschaftlichen Verwaltung und Verteilung. Erst wo die direkte, kommunikative Verbindung zwischen den gesellschaftlichen Teilarbeiten fehlt, die durch eine Infrastruktur erst hergestellt werden muß, erst dort verwandelt sich das ausgetauschte, überschüssige Produkt in – Ware.

Was aber alle Volkswirtschaftslehre, die eine Marktwirtschaft für gott- oder naturgegeben hält, außer Acht läßt, ist gerade die bedeutendste Tatsache: Daß nämlich gegenüber der Gemeinwirtschaft in der Marktwirtschaft sämtliche ökonomischen Verhältnisse auf den Kopf gestellt werden. Während die Gemeinwirtschaft unmittelbar kooperativ und kommunikativ arbeitet, daher von oben das Wirtschaftsgeschehen bewußt kontrolliert, wird in der Marktwirtschaft ohne direkte Kommunikation lediglich vermittelt durch die Infrastruktur und den Markt gearbeitet, daher selbstregulierend von unten oder nach Angebot und Nachfrage – also nicht sachlich kontrolliert. Und während in der Gemeinwirtschaft die Arbeitszeit nur gesamtgesellschaftlich und bewußt eine Rolle spielt, während das nützliche Produkt keinerlei quantitativ-abstrakten Maßstab (sprich Wert) annimmt, nimmt in der Marktwirtschaft die gesellschaftlich-durchschnittliche Arbeitszeit, die auf ein Produkt verwendet werden muß, die fetischhafte Form des Werts und des Geldes an, die zu einer immer dominanteren gesellschaftlichen Größe wird, um die sich alles dreht.

Wie schon gesagt, gewinnt die – noch sehr unfreie – Marktwirtschaft erst langsam ab dem 14. Jahrhundert in Mitteleuropa die Oberhand und wird vollends dominant und beschleunigt sich zunehmend erst ab der Industriellen Revolution von ca. 1775 (Einführung der Dampfmaschine). Seit Adam Smith aber redet die herrschende Nationalökonomie sich und dem unbedarften Bürger ein, die Marktwirtschaft sei ein Produkt der Gier oder des Eigennutzes der Menschen und somit naturgegeben von Anfang an. Tatsächlich entstand die Marktwirtschaft erst durch die Vertiefung der Arbeitsteilung in der Gesellschaft – und wird daher auch mit deren weiterer Entwicklung wieder verschwinden. Daß die Marktwirtschaft dann in Folge ihrer unverstandenen Fetische Wert, Geld und Profit eine mögliche Gier der Menschen weckt und entfesselt, macht diese Gier nicht zum Urheber der sachlichen Grundlagen eines freien Marktes. Die Menschen haben 90 000 Jahre lang in Jäger- und Sammlergemeinschaften gewirtschaftet, ohne daß ihre Gier nach Reichtümern Natur und Gesellschaft zerrüttet hätten. Die Gier der im Kapitalismus Gefangenen, die Gier nach Extragewinnen, die Gier nach Bonusbezügen, die Gier nach Abfindungen usw. – aber auch die Gier nach Konsum und Statussymbolen, nach Schnäppchen – ist also Folge nicht Ursache der durch einen Markt vermittelten Teilung der Arbeit in der Gesellschaft.

Nicht nur alle Gesellschaften seit Entstehen des Menschen unterlagen einer Entwicklungstendenz und -richtung, auch die ihnen entsprechenden Wirtschaftsformen. Die Wirtschaftsform, die sich global durchgesetzt hat, ist die entwickelte Finanzform des Industriellen Kapitalismus. Ein reiner Finanzkapitalismus ohne industrielle Basis wäre nicht lebensfähig. Warum und wie die weitere Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung aufgrund der weiteren Entwicklung von Technologie und Wissenschaft die freie Marktwirtschaft und den Finanzkapitalismus für die Weltgesellschaft untragbar werden läßt, werde ich im Hauptteil dieser Schrift aufs Genaueste begründen. Der Kapitalismus wird daher, weil er bloß zwangsläufiger Ausdruck der selbstregulativ-

chaotischen Entwicklung einer arbeitsteiligen Gesellschaft ist, weder zusammenbrechen noch abgeschafft werden – eine Behauptung die Marx zwar fälschlich aber umso hartnäckiger bis heute unterstellt wird; sondern: Der Kapitalismus wird verfallen, degenerieren, innerlich ausgehöhlt werden – bzw. er ist schon dabei – weil auch er nur ein Stadium in der fortschreitenden ‚Evolution‘ der menschlichen Gesellschaft bildet.

Ja mehr noch: Es handelt sich menscheitsgeschichtlich gesehen um ein zwar revolutionäres, weil rasend innovatives, aber dennoch recht kurzes Übergangsstadium. Warum? Der industrielle Kapitalismus besteht seit der ersten Industriellen Revolution von 1775 bis heute gut 200 Jahre und es wird, wenn wir uns das Tempo der Wissenschafts-, der Technologieentwicklung und der Globalisierung der Arbeitsteilung ansehen, höchstens nochmals 200 Jahre brauchen, bis eine Weltgesellschaft mit einer Weltverfassung und einer Weltregierung entstanden sein wird, die die inhaltlich-nützlichen Interessen der Menschheit zum obersten Maßstab des Wirtschaftens machen muß – bei Strafe des Untergangs. Verglichen mit den vorangegangenen 90 000 Jahren in denen die Menschheit gemeinwirtschaftlich organisiert, ökonomische Konkurrenz, Geld und Profit nicht einmal kannte, sondern sich und die Natur im Gleichgewicht zu halten suchte, sind diese paar hundert Jahre lediglich ein qualitativer Sprung. Überleben kann die Menschheit nur, wenn sie wieder zu einer – wenn auch fortschreitenden – Wirtschaftsweise findet, in der oberster Maßstab die Lebens-Interessen aller sind.

Die kapitalistischen Fetische wie Wert, Geld, Profit usf. werden durchaus noch weit über den Kapitalismus hinaus gewohnheitsmäßig verwendet werden – wie auch die Begriffe des Ritterlichen und der Ehre heute noch Verwendung finden, obwohl die Feudalgesellschaft nur noch in kümmerlichen Rudimenten existiert – wenn in der heraufziehenden, sozietären Weltgesellschaft längst Sachverstand und wissenschaftliche Lenkung das Wirtschaftsgeschehen dominieren.

3

Die Katastrophen zeugende Diktatur von Wert, Geld und Profit im Kapitalismus

Seit gut zweihundert Jahren mühen sich die Vertreter des Kapitalismus – seien es Unternehmer, neoliberale Politiker oder Ökonomen – den Kapitalismus als vorteilhaftes Gesellschaftsmodell für alle hinzustellen. Und in der Tat haben sich Lebensqualität und -standard in den Metropolen der Welt für größere Teile der Bevölkerung in den letzten 200 Jahren erheblich verbessert – auch wenn selbst in den fortschrittlichsten Ländern ein Viertel der Arbeitnehmer immer noch arm bleibt. Doch offenkundig vermochte sich die kapitalistische Gesellschaft nur über gigantische politische Katastrophen (v.a. der beiden Weltkriege), über die periodische Verelendung von gewaltigen Menschenmassen und die Zerstörung der Naturgrundlagen – gipfelnd in den Technologie-GAUs von Bophal, Tschernobyl und Fukushima – vorwärts zu entwickeln. – Eine dem Markliberalismus vergleichbare Haltung in der Medizin müßte lauten: Wozu Impfungen und gesellschaftliche Kontrolle von Aids, Pest und Cholera – die Menschheit hat rein selektiv alle großen Epidemien überstanden – einschließlich der großen Pestepidemie von 1347 – 1351 mit zwei Drittel Verlust der europäischen Bevölkerung. Was soll's?

Wenn sich diese selbstzerstörerischen Zyklen schon nicht per gutem Willen beheben lassen, so sollte eine aufgeklärte Gesellschaft immerhin beschäftigen, wieso eine entwickelte Marktwirtschaft anscheinend zwangsläufig einen unaufhebbaren Antagonismus in Wirtschaft und Gesellschaft gebiert? Der Antagonismus, der Wirtschaft und Gesellschaft periodisch zerreißt, besteht zwischen dem exorbitanten Profit des globalen Finanzkapitals und den konkreten Bedürfnissen einer Gesellschaft, zwischen dem Gewinn des einzelnen Unternehmers und einem menschenunwürdigen Leben der meisten Arbeitnehmer, zwischen dem Geldzwang des anbietenden Verkäufers und dem

Qualitätsinteresse des Käufers. Diese und viele andere Antagonismen der kapitalistischen Wirtschaft und Gesellschaft beruhen aber auf einem einzigen, doch fundamentalen: auf dem Antagonismus zwischen Wert und Gebrauchswert der Ware.

Dieser fundamentale Antagonismus der Ware hat die akademischen Volkswirtschaftstheorien bis heute nie interessiert – da für sie die Marktwirtschaft das Selbstverständliche, Naturgegebene und ewig Bleibende ist –, sondern nur das unvermeidliche Spiel von Angebot und Nachfrage, wodurch die aktuelle Höhe des Werts (in Form des Preises) erst sichtbar ermittelt wird. Daß also alle anderen Faktoren einer Volkswirtschaft – wie Ausbildung, Infrastruktur, Energieversorgung, Arbeitssicherheit, Naturschutz, Gesundheitsfürsorge, Rentensicherheit, Verbraucherschutz usw. usf. – einzig und allein im Lichte des zu erwirtschaftenden Gewinns oder Wachstums gesehen werden dürfen, ist für sie zur im Blut liegenden Gewohnheit und Überzeugung geworden. Daher spielt für sie weder die Tatsache dieses fundamentalen Antagonismus noch die Frage seiner Wurzel irgendeine Rolle. Der tonangebenden Nationalökonomie geht es letztlich nur darum, die Profiterwartungen der konkurrierenden Marktteilnehmer immer besser zu erfüllen. Den Kapitalismus gewinnmäßig zu optimieren, nicht etwa ihn zu bändigen oder gar zu überwinden, ist ihr ureigentlicher Zweck. – Ein Forscher wie Marx, der nachweist, daß es grundsätzlich unmöglich ist, die Antagonismen und Menschheitsgefahren des Kapitalismus innerhalb des Systems zu eliminieren, kann da nur stören – wird also ignoriert.

Der unausrottbare Antagonismus des Kapitals ist ihm mit seinem Urelement – der Ware – in die Wiege gelegt. Wie aber wird aus einem simplen Arbeitsprodukt eine Ware – schließlich verwandelt sich nicht jedes Produkt unserer Tätigkeit in eine solche? Ein – in der Regel überschüssiges – Produkt verwandelt sich in Ware und erhält dadurch Werteigenschaft, wenn es aufgrund einer großen gesellschaftlichen Arbeitsteilung, durch Austausch und Handel vermittelt werden muß. Diese Wertei-

genschaft steht nun im diametralen Gegensatz zum Nutzen eines Produkts, denn am Wert interessiert nur die Größe, wohingegen der qualitative Nutzen eines Produkts nach vielen Seiten hin abgewogen werden muß. Während in Gesellschaften ohne Warenproduktion der gesamtgesellschaftliche Nutzen eines Produkts an erster Stelle steht – so daß die verausgabte Arbeitszeit bloßes Mittel zum Zweck ist – rückt mit der Warenproduktion eine ganz abstrakte, unspezifische und rein quantitative Eigenschaft – der Wert – an die vorderste Front allen Interesses. Der letztlich entscheidende Nutzen eines Produkts wird zum bloßen Vehikel für den allgemeinen Zweck, Wert in der Form von Profit anzuhäufen. Die spezifische Form der gesellschaftlichen Arbeitsteilung – ob direkt kontrolliert innerhalb einer Gemeinschaft oder ob indirekt und ohne bewußte Kontrolle über einen Markt vermittelt – bestimmt also grundlegend über den weiteren Entwicklungsweg einer Gesellschaft. – Was ist zu diesem alles entscheidenden Antagonismus im Einzelnen zu sagen?

Dieser Antagonismus zwischen Wert und Gebrauchswert der einzelnen Ware hat sich zuerst zum Antagonismus zwischen Unternehmergewinn und Arbeitslohn weiterentwickelt und dieser hat sich zum Antagonismus zwischen Finanzprofit und gesellschaftlichem Nutzen zugespitzt. In seiner entwickeltesten, globalen Form bedroht dieser Antagonismus nicht mehr nur eine nationale Arbeitnehmerschaft – der dauerhafte Verlust von Arbeitsplätzen und die Ausweitung von Niedriglöhnen werden nationaler Standard – sondern er bedroht das Überleben des Planeten Erde: durch hemmungslose Vergeudung der Rohstoffressourcen, durch Vernichtung der Naturgrundlagen – Rodung der Wälder, Überfischung der Meere usw. – durch exzessive Vergeudung von Wasser und fossiler Energie, ja noch schneller durch Technologie-GAUs wie Fukushima. Ganz nebenbei hält er mindestens ein Viertel der Weltbevölkerung in Armut – trotz des exorbitanten Reichtums vieler Gesellschaften.

Warum ist dies so? Nicht etwa weil der Mensch so dumm und uneinsichtig wäre, sein Verhalten zu ändern. Alle diese Ka-

tastrophenszenarios sind von unzähligen Expertengremien längst erkannt, die sachlichen und vernünftigen Auswege längst gewiesen. Doch das finanzkapitalistische Weltsystem und seine objektiven Zwänge leisten hartnäckigen Widerstand. Warum? Weil die globalgesellschaftliche Teilung der Arbeit nicht den Sachverstand, nicht die wissenschaftliche Einsicht, nicht den Nutzen der Gesellschaft und der Arbeitenden, sondern in allererster Instanz den Profit – vor allem der Großkonzerne und Finanzhaie – zum alles beherrschenden Leitstern macht. Dies muß auch so sein, solange keine globale, nutzenorientierte Kontrolle, sondern die ungezügelter Konkurrenz der Kapitalgrößen das Maß aller Dinge ist.

Alle theoretischen Fragen zur Funktionsweise einer primären Profitgesellschaft genauso wie zum Entstehen einer primär sozietären Gesellschaft haben daher in der jeweiligen Struktur der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit ihre Wurzel: Entsteht durch eine gesellschaftlich bewußtlose Teilung der Arbeit ein vermittelnder Markt, so verwandelt sich die Arbeitszeit aus einem Mittel zum Zweck der Produktion in Gestalt des Wertes. Dieser mausert sich durch fortschreitende Teilung der Arbeit in der weiterentwickelten Form des Geldes und Profites zur Geißel der gesamten Gesellschaft – mit all ihren häßlichen, ungerechten und destruktiven Eigenschaften. Gleichzeitig verlangt die Rationalität und der inhaltliche Zweck der ständig sich steigern den Produktion, daß zuerst im Innern der einzelnen Fabrik und schließlich eines Großkonzerns die Arbeit durch Wissenschaft und Technik einerseits immer weiter verfeinert wird, andererseits aber die tausendfache Gliederung der Arbeit durch Organisation, Kontrolle und Voraussicht immer effektiver zusammengehalten und aufeinander abgestimmt werden. Diese Verwissenschaftlichung, Technisierung, Informationalisierung und Prognostizierung der einzelnen Produktion schafft aber Mittel und Methoden auch die gesamtgesellschaftliche Teilung der Arbeit und den gesamtgesellschaftlichen Nutzen mehr und mehr wieder unter Kontrolle zu bringen.

Inzwischen gefährdet das ungehemmte und blinde Wachstum der kapitalistischen Wirtschaft die Zukunft der ganzen Welt. Daß es in Schüben, nachdem von der großen Mehrheit der Völker desaströse Abstürze zu durchstehen waren, in den Metropolen aufwärts geht – soll wie gesagt keineswegs bestritten werden. Es war gerade Marx, der die Unvermeidlichkeit dieses opferreichen Prozesses vorhergesehen hat und von naiv-rationalistischen Sozialtechnologien wie Popper dafür abgewatscht wird. Andererseits können Sozialisten der kapitalistischen Entwicklung nicht von heute auf morgen ein konfliktfreies, progressives ‚Modell‘ entgegenstellen. Das eben wäre utopischer Sozialismus – wie ihn ein Popper für möglich halten muß.

Demgegenüber sollte von kritischen Sozialisten überzeugend nachgewiesen werden, daß der Kapitalismus kein ewiges, sondern ganz im Gegenteil ein sehr konfliktreich sich entwickelndes Gesellschafts- und Wirtschaftssystem ist, das aber seine sachlichen Gegenkräfte dermaßen befördert, daß dieses Konfliktsystem früher oder später überwunden wird. Die entsprechenden sozialen Gegenkräfte sind daher nach Kräften und Möglichkeit zu befördern. Im gleichen Atemzug muß angesichts der globalen Gefahren immer wieder deutlich gemacht werden, worin der innerste Antagonismus der kapitalistischen Wirtschaft besteht, der besagte Katastrophen und die entsprechenden Gefahren für die Welt immer gewaltiger heraufbeschwört: Es ist der Antagonismus zwischen privatem Profitzwang und gesamtgesellschaftlichen Interessen. Er wird hervorgerufen durch eine gesamtgesellschaftlich lediglich durch den Markt vermittelte Teilung der Arbeit, die statt des gesellschaftlichen Nutzens das Profitwachstum des Einzelkapitals zum Maß aller Dinge macht. Dieser zerstörerische Alp kann daher erst abgeworfen werden, wenn eine gesamtgesellschaftliche – und das bedeutet inzwischen globale – Kontrolle und Voraussicht vor allem der Wirtschaft die Oberhand gewinnt. – Wie aber soll es dazu kommen?

Gewichtsverschiebung zwischen Markt und Staat in den verschiedenen Produktionsweisen

In allen Wirtschaftsweisen der Menschheitsgeschichte finden wir sowohl das Moment der Selbstregulation wie das der Steuerung. Nur ist für die Art und Weise der Entwicklung der jeweiligen Wirtschaftsweise und ihrer gesellschaftlichen Folgen ausschlaggebend, ob eine bewußte Steuerung dominant ist oder eine unkontrollierbare Selbstregulation? Und das ist keine Frage des quantitativen Anteils, denn die selbstregulativen Prozesse müssen naturgemäß stets überwiegen. Entscheidend ist, welches Moment strukturell vorrangig ist: das Gewinnquantum aufgrund einer selbstregulativen Konkurrenz oder die Lebensqualität und Zukunft einer Gesellschaft geleitet von wissenschaftlicher Einsicht, wozu der Wettbewerb dient, statt zu herrschen.

Natürlich tritt uns sowohl die spezifische Steuerungsform wie die spezifische Selbstregulation der jeweiligen Wirtschaftsform der Geschichte ebenfalls in unterschiedlichsten Ausprägungen entgegen – seien es die verschiedensten Formen des Jagen und Sammelns, seien es die verschiedensten Formen antiker Wirtschaftsweisen, seien es die verschiedensten Formen feudaler Wirtschaft, seien es die verschiedensten Formen kapitalistischer Wirtschaft. Und dementsprechend sieht auch das konkrete Mischverhältnis der beiden Extreme unterschiedlichst aus. Doch ändert diese verwirrende Vielfalt nichts an der grundlegenden Frage: Ist eine gesamtgesellschaftliche Kontrolle der Wirtschaft dominant oder eine unkontrollierbare Selbstregulation? Denn die Antwort auf diese Frage hat für die betreffende Gesellschaft weitreichende Folgen.

Wer über die Zufälligkeiten und Sonderwege zumindest der Europäischen Zivilisationsgeschichte hinaussieht, kann erkennen, wie sich das Verhältnis von Selbstregulation und Steuerung – vor allem der Wirtschaft – nach und nach verschiebt und welche all-

gemeine Richtung es annimmt. Sehen wir uns die historische Abfolge der Wirtschaftsformationen in diesem Lichte an:

In den Jagd- und Sammlergemeinschaften herrschte ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Selbstregulation und Steuerung ihrer Reproduktion – auch wenn eine bewußte Gesamtorganisation die selbstregulativen Faktoren kontrollierte. Solche reinen Subsistenzwirtschaften konnten gar nicht wachsen, weil sie völlig von der schwankenden Produktivität der Natur abhängig waren. Ihre über die Jahrtausende erworbenen Mythen, Rituale und sozialen Regeln zielen daher ganz folgerichtig auf das erstrebte Gleichgewicht mit der Natur ab: Die Tiergeister werden besänftigt, wenn man gezwungen ist, Tiere zu töten. Den Naturgeistern werden Opfergaben gebracht, um ihr Wohlwollen für hinreichende Naturgaben zu gewinnen. – Die Reproduktionsweise dieser frühesten Gesellschaften zeigte demnach sowohl ein stark ausgeprägtes Moment der Selbstregulation als auch der Steuerung. Die bloße Aneignung der Naturprodukte durch Jagen und Sammeln bestand vorwiegend in einem Reagieren auf die kaum beeinflussbaren Rahmenbedingungen der Natur – also in einem selbstregulativen Anpassungsprozeß. Andererseits wurden die Details und Variationsmöglichkeiten der gebotenen Überlebenstechniken und -methoden von der Gemeinschaft als Ganzes bewußt erörtert und entschieden. Wunsch und Wille die Naturgegebenheiten positiv zu beeinflussen – zu steuern – zeigten sich bereits an spirituellen Praktiken wie Geisterbeschwörung, Ritualen und Opfern.

Über Jahrtausende entwickelten sich ganz unbeabsichtigt bei den Nomadenstämmen Anatoliens frühe Ansätze einer landwirtschaftlichen Produktionsweise heraus, während noch lange die Jagd gleichwertig blieb. Erst die landstrichweise Durchsetzung der Agrikultur schuf langsam die Voraussetzungen einer Städte- und Staatsbildung, die über rein kulturelle Zentren hinausging. Alle antiken Hochkulturen basierten weitestgehend auf der Landwirtschaft, deren Ergiebigkeit bestimmte, wie weit in relativ engen Grenzen ein Handwerk sich entwickeln konnte und wie groß die Luxusproduktion war. Auch diese zentralstaatlichen

Wirtschaftsweisen kontrollierten das wirtschaftliche Geschehen weitgehend von oben (Großgrundbesitz, Steuern, Pacht, Sklavenhaltung usw.), während die landwirtschaftliche Produktion der weit überwiegenden Kleinbauern vor allem Subsistenzwirtschaft war. Der Antrieb zur Steigerung der Produktion konnte daher nur von oben, vom Staat (Steuern), vom Großgrundbesitz (Pachtzins) und durch den Verschleiß von Sklaven erfolgen. Da sich auf dieser Basis kein technologischer Fortschritt entfalten konnte, war eine Produktivitätssteigerung nur sehr bedingt möglich. Zusätzlicher Reichtum wurde meist durch staatliche Macht, das heißt durch militärische Gewalt gewonnen. Daher brach die nicht steigerungsfähige Sklavenwirtschaft unter den zügellosen Anforderungen des Römischen Imperiums zusammen und machte mit den Freigelassenen den Weg zu einer neuen Wirtschafts- und Gesellschaftsform frei.

Die Feudalgesellschaft des Mittelalters bildete eine Misch- und Übergangsform zwischen antiken Hochkulturen und den Anfängen der bürgerlichen Gesellschaft. Wegen der übereinstimmenden Oberflächeneigenschaften des Großgrundbesitzes, der Lehen und Vasallen von den Anfängen der Hochkulturen bis weit in die Neuzeit (des Barocks) hinein, tat sich die Geschichtswissenschaft einschließlich der marxistischen schon immer schwer, den Feudalismus einzustufen. Handelt es sich um eine eigene Gesellschaftsformation oder nicht? Die Verwirrung löst sich, wenn man der grundlegenden Einsicht folgt, daß die jeweilige Wirtschaftsweise und ihre Spezifik die entscheidende Voraussetzung für alle darauf aufbauenden und variierenden Gesellschafts- und Staatsformen ist. Die weit überwiegende Produktionsform aller Hochkulturen ist die Naturalwirtschaft vieler kleiner Bauern und die Sklavenarbeit des Großgrundbesitzes. Das heißt: Der sich selbst ausbeutende Kleinbauer und der Sklave als unmittelbares Produktionsinstrument waren die Quelle des Reichtums einer verschwindenden Minderheit von Adligen, Priestern und Händlern. Der moderne Lohnarbeiter dagegen ist Eigentümer seiner Arbeitskraft und veräußert nur sie als Ware.

Die Leibeigenschaft des Feudalismus befindet sich genau zwischen diesen Extremen einerseits des Fremdbesitzes des Menschen als Sklave und damit seiner Arbeit und andererseits der rein formellen Verfügung über die bloße Arbeitsfähigkeit des Lohnarbeiters auf Zeit. Kein Wunder also, daß mit den technologischen Revolutionen des Mittelalters (Kummet, Sense, Fruchtwechsel) – Resultate der Innovationskraft der Klöster – nicht nur die Produktivität und die Bevölkerung wächst, sondern sich auch die Gestalt der Leibeigenschaft wandelt. Mit der Differenzierung des Handwerks, dem Anschwellen der Städte und der Ausdehnung des Marktes, wird auch nach und nach die Naturalabgabe der Leibeigenen an den Feudalherrn durch Geldzahlungen und Steuern ersetzt.

Jetzt wo wir unter die Oberfläche gesehen haben, beginnen wir zu verstehen: Mit der Zwidderform des Feudalismus und der Leibeigenschaft vollzieht sich der über Jahrhunderte hinziehende Übergang von einer vom Staat sachlich und vollinhaltlich beherrschten Gesellschaft, in der die Arbeit von Kleinbauern und Sklaven ganz im Dienste des Staates standen, hin zu einer Gesellschaft, in der der Markt und die Geldwirtschaft peu a peu die Oberhand gewinnen und den Staat aus einem bewußten Strategen zu ihrem Erfüllungsgehilfen machen. – Oder ganz simpel: Die primäre Steuerung der Gesellschaft wird langsam ersetzt durch ihre primäre Selbstregulation.

Angestoßen durch die verstärkten fernöstlichen Handelsbeziehungen im Gefolge der Kreuzzüge beginnt sich der Handel in der Levante und den Hansestädten zu entfalten und mit ihm vertieft sich fortwährend die Arbeitsteilung in der Gesellschaft. Die reichsfreien Städte sind die produktiven Knotenpunkte des gesellschaftlichen Wandels. Damit mausert sich der Markt von seiner Randexistenz in der Antike zur immer dynamischeren und dominanteren Wirtschaftsform, die nach und nach die gesamte Gesellschaft durchdringt. Dabei erweist sich die Leibeigenschaft mehr und mehr als Hemmschuh. Der Bauer wird in ganz Mitteleuropa früher oder später frei – nur um bald darauf von Markt

und Handelskapital in einen von seinen Produktionsmitteln befreiten Lohnarbeiter verwandelt zu werden. Die gesellschaftliche Revolution, die sich demzufolge in Gestalt der Renaissance vollzieht, äußert sich im unaufhaltsamen Aufstieg eines Bürgertums aufgrund des selbstorganisatorischen Eindringens des Marktes in immer mehr Bereiche der Gesellschaft. Die dazu unerläßliche Trennung von Kirche und Staat – eine gesellschaftliche Revolution – erhält mit der Reformation ihre passende ideologische Unterfütterung. – Damit verschiebt sich das Gewicht zwischen Selbstregulation und Steuerung der Gesellschaft immer weiter zugunsten der Selbstregulation durch den Markt.

Der frühindustrielle Kapitalismus entsteht aus einem immer mächtigeren Handelskapital heraus. Das Handelskapital kauft die Textilprodukte der lokalen Produktion nicht mehr nur auf, sondern vergibt Aufträge zur Heimarbeit. Je mehr der Handelskapitalist den Rohstoff und die Verarbeitungsgeräte stellt, je mehr kleine Bauern verarmen und nur noch für den Handelskapitalisten arbeiten, desto mehr verwandelt sich der Handels- in einen industriellen Kapitalisten. Dieser Markt in der Frühzeit des industriellen Kapitalismus hat erstens noch keine sehr große Ausdehnung und ist zweitens noch sehr stark von feudalistischen Geboten eingeschränkt. (Zollschranken, unterschiedliche Gewichte und Münzen, Zunftrechte usw. usf.) Die Wirtschaft des Frühkapitalismus ist also insgesamt noch sehr stark reguliert und gewinnt erst rasant an Dynamik, als die Dampfmaschine die Produktivität gewaltig erhöht und damit beschleunigt verarmte Bauern zu Lohnarbeitern werden.

Die Hoch-Zeit des industriellen Kapitalismus (Rheinischer Kapitalismus, Manchestertum) umfaßt die Phase, da die feudalen Schranken am schnellsten eingerissen wurden, der Markt sich am explosivsten ausdehnte und der Staat noch kaum in dieses Marktgeschehen eingriff. Ganz grob gesprochen – denn von Land zu Land verschiebt sich diese Phase und England ist der Vorreiter – gilt der freie – von Staat, Gesetzen und Gewerkschaften kaum gestörte – Markt fast das gesamte 19. Jahrhundert. Der

weitestgehend freie Wettbewerb, die ungezügelter Konkurrenz und damit die Selbstregulation des gesamten Wirtschaftssystems ist in diesem Zeitraum absolut dominant gegenüber den geringfügigen Eingriffen durch einen Nachwachterstaat. – Nur in einer recht kurzen Phase Mitte des 19. Jahrhunderts finden wir überhaupt so etwas vor wie den Kapitalismus in Reinkultur. Tatsächlich war er meist noch stark von feudalen Sonderrechten behindert. Dennoch entsprach in dieser kurzen Zeitspanne der Kapitalismus (zuerst in England, später in Frankreich und Deutschland) am weitestgehenden seinem Begriff: eine von Staat und Gewerkschaft ungezügelter freie Konkurrenz beherrschte die Wirtschaft. Vom Staat kaum behindert, regelte vor allem sie Angebot und Nachfrage.

Doch wenige Jahrzehnte der gnadenlosen Konkurrenz genühten, um mit dem Beginn der Kartelle und Monopole einen imperialen Kapitalismus hervorzubringen. Nationaler Staat, Großkapital und Bürgertum als Verbündete wollten die Weltherrschaft. Der Staat übernahm und vertrat vollinhaltlich die Interessen des Kapitals. Das geschichtsblinde Übergehen der Interessen der gesellschaftlichen Basis, der Arbeiter nämlich – von politischer Mitbestimmung und Rechtsstaatlichkeit – führte in die erste globale Katastrophe der beiden Weltkriege. In ihnen wurden nicht nur die letzten Reste der Feudalgesellschaft zerschlagen, sondern auch die imperialistischen Monopole. – Kurz: Sowohl von Staats- wie von Monopulseite trat das Moment der Steuerung der Wirtschaft wieder stärker – wenn auch pervertiert – hervor.

Die wissenschaftlichen und technologischen Revolutionen in dieser durch die Reaktion vollzogenen Revolution machten nach dem Untergang der alten Welt in Westeuropa einen jetzt organisierten Kapitalismus (soziale Marktwirtschaft) unumgänglich. Die Dominanz des freien Marktes und seine Ära wurden mit dem Beginn einer immer stärkeren sozialen Bändigung der Marktkräfte beendet.

Der globale Finanzkapitalismus war und ist die Antwort des Kapitals auf seine nationale Gängelung und dessen letzter Aus-

weg. Nicht mehr das industrielle, sondern das Finanzkapital feierte Exzesse. Die Weltwirtschaftskrise, die 2008 wieder einmal die Hochburg des Finanzkapitals einläutete – die USA –, wird zum Ende der Freiheit des Finanzkapitals führen. – Wir konnten als Konsequenz dieser Weltwirtschaftskrise mit verfolgen, wie die sozialen Regeln und Kontrollen der entwickeltsten nationalen Märkte auf den globalen Maßstab übertragen wurden. Vor allem wurden dem internationalen Finanzkapital Zügel angelegt – wenn auch ungenügende. Das änderte an der Dominanz des Kapitals gegenüber der Gebrauchswertseite der Gesellschaften nichts grundlegendes. Doch schon die nächste globale Katastrophe könnte den Beginn einer sozial verfaßten Weltgemeinschaft einläuten. – Wir werden im nächsten Kapitel konkret und im besonderen verfolgen können, wie und warum die „Evolution“ des Kapitalismus – das heißt: die durch ihn hervor getriebenen Technologien und Wissenschaften – den allgemeinen Profitzwang obsolet und eine sozietäre Wirtschaftsweise unumgänglich machen.

*

Es hängt somit ganz allgemein von den geographischen, geologischen und historischen Rahmenbedingungen ab, ob die Wirtschaft einer Gesellschaft primär sozial oder primär von einem Markt geregelt wird. Solange kein gesamtgesellschaftlicher Interessenausgleich vielmehr das Profitinteresse des Einzelkapitals regiert, solange können nur Krisen und Katastrophen die notwendigen Umwälzungen in Gang setzen. Eine wirklich soziale Steuerung der Gesellschaft kann demnach auf Basis eines kontrollierten Wettbewerbs erst gelingen, wenn die Lenkung der allgemeinen Entwicklung der Produktivkräfte global möglich wird. In einem Land allein muß sie zu Isolation und Stillstand führen.

5

Selbsterstörung des Kapitalismus durch seine selbsterzeugte Umwälzung in eine global-kooperative Produktionsweise

Zwar beschleunigt die Entwicklung des industriellen Kapitalismus das Aufkommen zuerst der Dampfmaschine, dann zunehmend anderer Energiequellen und mit ihnen die Ausbreitung von Technologie und Wissenschaft in alle Bereiche der Gesellschaft. Aber das Wesen des Kapitalismus macht seine Wirtschaftsform aus, das heißt die scheinbar unhinterfragbare Oberherrschaft von Geld, Profit und Zins gegenüber allen substantiellen Fragen von Wirtschaft und Gesellschaft. Jedes gesamtgesellschaftliche Interesse muß äußerst mühsam und meist höchst unvollkommen gegen die allgemeinen Profitinteressen des Kapitals durchgeboxt werden (siehe das Einknicken der Politik gegenüber der jeweiligen Wirtschaftslobby beim Verbraucherschutz v. a. bezüglich Lebensmitteln, beim Patientenwohl, bei Bildungsinvestitionen, beim Umweltschutz usw.). – Dennoch bestimmt dieser allgegenwärtige Profitzwang die langfristige, konkrete Entwicklung der Gesellschaft nicht dauerhaft. Warum?

Bisher war zu sehen, wie die Formentwicklung des Wertes auf seine immer stärkere Verselbständigung in Gestalt der Börsenspekulation und Finanzderivate hinausläuft. Stets aber wird vergessen, hervorzuheben, daß dieser immer zügelloseren Peitsche auf der sachlichen Seite eine immer höhere Produktivität entspricht und entsprechen muß. Denn jeder Gewinn, soll er real sein, muß sich irgendwann in Produkten realisieren lassen. Ein echter Zugewinn der Gesamtgesellschaft bei gleicher Bevölkerungszahl – statt einer bloß ungleichgewichtigeren Verteilung – kann nur durch eine entsprechende Steigerung der Produktmenge oder durch höherwertige Produkte erzielt werden. Die dazu nötige Produktivitätssteigerung ist wiederum nur durch immer weitergetriebene Verwissenschaftlichung, Automatisierung und technologische Kooperation zu erreichen. Wie nun die immer

stärkere Abstraktwerdung und Verselbständigung des einst geradezu handgreiflichen Warenwertes eine rein quantitative Richtung aufweist – Wachstum des BIPs – so verrät auch die Produktivkraftentwicklung eine Tendenz – allerdings eine qualitative. Von dieser Richtung des Kapitalismus wollen alle Kapitalhörigen partout nichts wissen.

Dieser Profitzwang ist zwar ein enormer Antrieb, eine permanente Peitsche, ja eine unausweichliche Motivation zur Steigerung der Produktion, zum unaufhörlichen Wachstum der Wirtschaft – aber er wirkt rein formell, rein quantitativ, sagt nur höchst indirekt etwas über die inhaltliche Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft aus. Technologie, Wissenschaft und Forschung sind seine bloßen Vehikel zum Zweck der Profitmaximierung. Und obwohl dies linken wie rechten Ideologen nie recht in den Kopf will: Auf lange Sicht bestimmen diese inhaltlich-qualitativen Grundlagen, wohin sich Wirtschaft und Gesellschaft entwickeln. Echte, sinnvolle Bedürfnisse der Gesellschaft müssen auf Dauer erfüllt werden – bei Strafe des Untergangs. Daher müssen auch die Natur-Grundlagen auf lange Sicht zumindest erhalten werden. Kennen aber die Entwicklungsschritte der Gesellschaft eine Richtung – oder bleibt die Veränderung der Gesellschaft völlig dem Zufall von dieser oder jener technologischen Erfindung überlassen? Diese Frage läßt sich nur beantworten, wenn wir einen system-analytischen Blick in die Vergangenheit werfen.

*

Versuchen wir zu entschlüsseln, ob der innere Zusammenhang aller Industriellen Revolutionen des Kapitalismus eine verborgene, funktionale Logik ergibt:

Es ist augenscheinlich, daß mit der Ersten Industriellen Revolution von ca. 1775 ein radikal neuer Schritt getan war, indem erstmals die menschliche und tierische Arbeitsenergie zuverlässig durch die Dampfmaschine ersetzt wurde. Die allerdings funktio-

nierte grobschlüchtig und blieb zuerst einmal stationär. Sie konnte vorwiegend nur zentral eingesetzt werden. Der lästige, anfällige Transmissionsriemen war ratternder Ausdruck davon. – Zuerst einmal bedeutete sie die scheinbar unbegrenzte und massenhafte Verfügung über Energie und damit eine neue Dimension der Leistungsfähigkeit. Doch welche soziale Potenz verbarg sich hinter dieser Produktivkraft in der Tiefe des Entwicklungsganges? Mit der schnellen, sicheren Eisenbahn wurden Regionen und Länder vernetzt und in geregelten Austausch versetzt; mit der Düngemittelproduktion wurden die natürlichen Grenzen der Reproduktion und des Wachstums sehr weit gedehnt. – Neue Grundlagen für weiteren Fortschritt waren also geschaffen – auch wenn das nur das Leben einer Ober- und einer langsam breiter werdenden Mittelschicht verbesserte. Denn bei weitem noch nicht der gesamte gesellschaftliche Organismus – weder national und erst recht nicht global – war damit einer wissenschaftlich-technologischen Umwälzung unterworfen.

Sollte es purer Zufall sein, daß die Zweite Industrielle Revolution um 1900 genau den wesentlichen Mißstand der ersten mit der Entwicklung von Elektromotor, Dynamo und Trafo sowie mit Otto- und Dieselmotor überwand? Mit einem Schlag war maschinelle Energie und damit Arbeitersersatz mehr oder minder an jedem Ort, zu jeder Zeit und in immer kleineren Dimensionen verfügbar – sogar in der Luft wie sich bald zeigen sollte. Wenn diese Tatsache allein die implizit neue, soziale Struktur noch nicht verdeutlichen sollte – so gelingt dies in auffälliger Weise mit der zwangsläufigen Folgeerfindung des Rundfunks. Von nun an stand der industriellen Arbeit nicht nur Energie an jedem Ort und für fast jede Funktion nahezu unerschöpflich zur Verfügung, sondern ihr systematischer Einsatz war zuverlässig gewährleistet; denn jede wirtschaftsdienliche Information ließ sich zu diesem Zwecke verzögerungsfrei austauschen.

Daß das allgemeine Bewußtsein mit diesen zivilisatorischen Potenzen nicht Schritt hielt – siehe Nationalismus und Faschismus –, war eine andere, wenn auch sehr brisante Folgewirkung.

Zwar veränderte die Zweite Industrielle Revolution mit dem Automobil, dem Rundfunk, dem Flugzeug und der Elektrizität bereits das Antlitz der ersten großen Industrienationen, aber die beginnende Massenproduktion erleichterte das Leben der großen Mehrheit nur peripher, war zu großen Teilen Luxusproduktion für eine immer breitere, gutsituierte Mittelschicht (Automobil, Kühlschrank, Grammophon etc.). Dennoch nahm mit jedem Schritt das Ausbildungs- (Ärzte, Ingenieure, Naturwissenschaftler), das Qualifikations- (Universitäten und Polytechniken), das Informations- (Tageszeitungen, Rundfunk, Kino) und das Kommunikationsniveau zu, durchdrang immer weitere Teile der Gesellschaft.

Betrafen die beiden ersten Industriellen Revolutionen vor allem das Energieproblem und seine strukturelle Lösung – während mit der Gewinnung von Kunstdünger und Kunstfarben, mit der Kautschuk- und Kunststoffindustrie, mit Fotografie und Film auch die inhaltlichen Anwendungen bereits revolutioniert wurden – so bedeutete die Dritte Industrielle Revolution im Gefolge des Zweiten Weltkrieges eine Vertiefung der Natur- und Technikbeherrschung sowohl nach der energetisch-informationellen wie nach der stofflichen Seite. Entdeckung der Erbsubstanz DNA und Entwicklung von Transistor, Computer und Speicherchip müssen hier für die nunmehrige Vielfalt technologischer Entwicklungen stehen – wie Raketentechnik, Laser, Fernsehen, Sensor- und Detektortechnik, Tomographen usw. All diese Entwicklungen deuteten an, daß sowohl Energie- wie Informationstechnologie keine isolierten Wunderwerke bleiben sollten, die einer wesentlich gleichbleibenden Natur- und Menschenwelt lediglich beigegeben werden, sondern daß über neue Verfahrenstechniken und Materialforschung alle Stoffe von Mensch und Natur einer grundlegenden Umgestaltung unterworfen würden.

Mit der Dritten Industriellen Revolution nach dem Zweiten Weltkrieg gewann diese Vergesellschaftungstendenz eine entscheidend höhere Stufe: Die gesamte Produktion vor allem die Landwirtschaft wurde verwissenschaftlicht und technologisiert. –

Dadurch erreichte die Spitzen- und Luxusproduktion auch die große Masse aller Bürger. Wissenschaft und Forschung wurden aus dem stillen Plätzchen eines Elfenbeinturms gerissen, auf breitester Basis normiert und standardisiert sowie systematisch in allen Fachgebieten ein- und durchgesetzt. Dementsprechend verwandelte sich ein großer Teil ehemals kaum gebildeter Handarbeiter in ein Heer von Ingenieuren, Technikern, Ärzten, Lehrern, Naturwissenschaftlern usw. Hinzu kam, daß mit der beschleunigten Entwicklung des Computers alle Gebiete der Wissenschaft und der technologischen Anwendung ebenso beschleunigt vorangetrieben, optimiert und nicht zuletzt auch in kommunikativen Zusammenhang versetzt wurden.

Doch damit war die entstehende innere Logik der wissenschaftlich-technologischen Entwicklung noch immer nicht ausgeschritten. Woran ist das ablesbar? Beim ersten Schritt wurde Energie in großem Maßstab kontinuierlich und kontrolliert verfügbar. Dies brachte alles bis dahin bereits entwickelte Werkzeug wie Hammer, Säge, Nadel, Bohrer usw. erst voll zur Geltung. Damit hatte sich die menschliche Zivilisation gewissermaßen ein neues und robusteres Knochengerüst und Muskelgewebe geschaffen. – Beim zweiten Schritt wurde Energie auch in kleinem Maßstab und ortsunabhängig, also höchst flexibel einsetzbar. So konnten die natürlichen Rohstoffe bereits durch eine neue Palette künstlicher Verbindungen erweitert werden. Damit hatte sich die menschliche Zivilisation gewissermaßen ein neues und dichteres Geflecht an Blutgefäßen geschaffen. – Beim dritten Schritt wurde Energie selbst auf mikroskopischer Ebene dosierbar und damit wurde im einzelnen vieles – Technisches wie Soziales – regel- und steuer- ja sogar programmierbar. – Die menschliche Zivilisation hatte sich gewissermaßen ein eigenes Nerven- und schließlich sogar Zentralnervensystem, das heißt ein primitives künstliches Gehirn oder zumindest Ganglion geschaffen. – Welcher vorläufig abschließende, große Schritt muß konsequenterweise folgen? Wir können dies ex negativo am besten erkennen, wenn wir über die technologischen und ökonomischen Erfolge im Einzel-

nen hinaus, die gewaltigen Gefahren und Defizite aber auch die Herausforderungen der modernen Gesellschaft als Ganzes registrieren.

Bis Ende der 80-er Jahre des 20. Jahrhunderts wurden zumindest zwei fundamentale Defekte der stattgefundenen industriekapitalistischen Entwicklung deutlich: Die Energiekrisen der 70-er Jahre und die ins allgemeine Bewußtsein tretende Zerstörung der Naturbasis. Sie verdeutlichten, daß mit der Verschleuderung endlicher Energieressourcen und dem Raubbau an der Naturvielfalt lediglich von der Substanz auf Kosten der Nachkommen gepraßt wurde – und zwar im Weltmaßstab. Es mußte politisch gegengesteuert werden – auch gegen das prinzipiell kurzsichtige Interesse des Kapitals. Parallel dazu hatten Informations- und Computertechnologie – die Kontroll-, Regelungs- und Steuerungsbasis schlechthin – unentwegt ihre Leistung und Angebote gesteigert – aber sie blieben zuerst nur überwiegend individuell und einseitig nutzbar. Nicht lange: Bezeichnenderweise fielen mit dem Ende des Kalten Krieges und damit der Möglichkeit einer neuen friedlichen Weltordnung zu Beginn der 90-er Jahre der Siegeslauf von Internet und Handy sowie der absehbare Erfolg der kollektiven Entschlüsselung des menschlichen Erbgutes zusammen. Diese Technologien, die Sachkooperation verstärkt ermöglichen und erzwingen, fanden ihr gesellschaftspolitisches Pendant im Modebegriff der Globalisierung. Kolonialismus und Imperialismus kannten schon lange den Weltmarkt.

Doch einmal mehr hinkte das gesellschaftliche Bewußtsein – vor allem einer neoliberalen Politik – dem gesellschaftlichen Sein hinterher. Statt nämlich die bislang unvorstellbaren Möglichkeiten der Kommunikation und Kooperation zur globalen Regelung, Lenkung und Zielsetzung der sich daraus ergebenden menschheitlichen Aufgaben zu nutzen, überließ man sie den realitätsfernen Exzessen einer New Economy und unkontrollierter Finanzmärkte. Die technologisch fundierte Globalisierung fand statt – allerdings unter der Knute hemmungsloser Spekulationsgewinne. – Der Sache nach müssen wir all dies die Vierte Industrielle Re-

volution nennen, die gewissermaßen einen organisch-funktionellen Zirkel schließt und den Abschluß einer bisherigen Entwicklung sowie den Start in eine radikal neue Phase der Menschheit bedeuten dürfte. Inwiefern?

Direkt austauschbare Information schafft nicht mehr bloß wie zu Zeiten des entstehenden Rundfunks ein weltweites Konsumentennetz. Weit mehr: Mit Hochleistungscomputern und der Vernetzung zum Internet wird – erstens – jeder Konsument potentiell zum Agenten, ja Produzenten. Es wird auch nicht mehr nur eine Fülle von Nachrichten, sondern es werden riesige Kapitalmassen, ganze Firmen, ja Produktionszweige global verschieb- und kontrollierbar. Auch werden ganze Bibliotheken, Industriepäne, Forschungsergebnisse aber auch politische Modelle – potentiell jede niedergelegte Denkleistung der Menschheit – für jeden, überall und sofort verfügbar. Das bedeutet – zweitens – nicht nur eine Verdichtung und Beschleunigung des kommunikativen Austausches, sondern vor allem auch der praktischen Anwendung und der Verbreitung auf allen Ebenen (siehe Billig-PCs für indische Dörfer, Handy-Netze für Afrika). Gleichzeitig explodieren – drittens – mit Gentechnologie, Biotechnologie, Nanotechnologie, Sensortechnik, Lasertechnologie und Materialdesign die konkret-sachlichen Innovationen ins schier Uferlose.

Was die Natur bislang selbstregelnd im Positiven wie im Negativen hervorbrachte, das vermag von nun an – in vorsichtigen Etappen aber unaufhaltsam – die Menschheit – zuerst grobschlächtig regelnd, künftig immer feiner dosierend – zumindest partiell zu steuern. (siehe Tsunami-Warnsystem, Klimamodelle, potentielle Aids- und Malaria-Impfung, globale FCKW-Reduzierung, pränatale Krankheitserkennung usw.) Entsprechend geschockt reagiert die Gesellschaft und entsinnt sich der fast schon vergessenen Fächer Moral und Ethik. Viertens deuten die regenerationsfähigen Naturenergien, die langsam rentabel werden, sowie effizientere Energieverwerter wie die Brennstoffzelle, an, daß sich die Menschheit von den fossilen und endlichen Energieträgern abkoppeln wird. Damit gerät ein Menschenrecht

auf lebensnotwendigen Energiezugang in Reichweite. Der alte „freie Markt“ verliert langsam sein Monopol über begrenzte Ressourcen.

All das zusammengenommen bedeutet: Wir müssen eine offenkundig gerichtete Entwicklung des Kapitalismus konstatieren von der feudalbehafteten Frühform, über eine weitgehende Laissez-faire-Periode, weiter zu einer repressiven imperialen Umbruchsphase bis zur heute sozial organisierten Form. Während dieses Entwicklungsganges nahmen tendenziell die Arbeitszeit ab, Produktivität und Löhne zu – ebenso der regulierende Staatsanteil. Der soziale Fortschritt ist also sachlich zweifellos den Erfolgen in Forschung, Wissenschaft und Technik zu danken, die eine immer kooperativere, kommunikativere und informationsbegründete Arbeitsweise nicht nur ermöglichten, sondern vor allem auch unerlässlich machten.

Allerdings mußte dieser zuerst mal rein sachliche Fortschritt von einer über hundertjährigen Arbeiterbewegung in vielen oft grausamen Kämpfen – auch rückwärtsgerichteten wie den beiden Weltkriegen – in einen sozialen Fortschritt für das Volk verwandelt werden – denn freiwillig gab und gibt das Kapital nichts her. Die Lösung des nicht nur wirtschaftlichen, sondern gesamtgesellschaftlichen Problems kann daher nur im Weiterführen der inneren Entwicklungstendenz der modernen Gesellschaft bestehen: Fortschritte in Wissenschaft, Technik und Produktivität bedingen unumgänglich Fortschritte in Ausbildung, Aufklärung und Solidarität. Die Befreiung des nationalen Kapitals von der sozialen Verantwortung – wie seit der Propagierung von ‚lean production‘ in den 80-ern und New Economy um 2 000 allerorten praktiziert – die ihm in mindestens 150 Jahren der Auseinandersetzung mit der Arbeit auferlegt wurde, ist jedenfalls ein verhängnisvoller Rückschritt und kein Fortschritt, wie die Opportunisten der Kapitalmacht verkünden.

**

Kommen wir zur wissenschaftlichen Begründung für das Heraufziehen einer sozietären Weltgesellschaft.

Endlich sind wir in der Lage, die provokante Behauptung der letztlich Unvereinbarkeit von globaler Kommunikation und daher sozialer Kooperation mit dem Profitzwang des Kapitalismus – an seiner Wurzel ist das die Unterordnung des gesellschaftlichen Nutzens unter den privaten Gewinn – schlüssig zu beweisen: Die seit der neolithischen Revolution lange schneckenhaft, seit der Renaissance beschleunigt, seit der industriellen Revolution explosiv sich vertiefende Teilung der Arbeit bringt nicht einfach nur immer neue besondere Fertigkeiten hervor – sondern verrät ebenfalls eine Entwicklungsrichtung: Die Teilung der Arbeit fängt ganz empirisch bei überwiegend handwerklichen Fähigkeiten an, dringt vor zur abstrakten Teilung der geistigen Arbeiten und gelangt heute zu den innersten, mathematischen, informationellen, kommunikativen und kybernetischen Eigenschaften aller Dinge und Prozesse. Diese abstraktesten Eigenschaften aller Natur- und Arbeitsgegenstände und -prozesse per Wissenschaft bewußt zu machen, bedeutet aber, sie per Technologie auch regel- und steuerbar zu machen.

Exakt in diese Phase der Produktionsgeschichte treten wir heute ein – und technologiebedingt nicht nur lokal, sondern global: Alles und jedes wird in berechenbare, verrechenbare und abrufbare Information verwandelt – und damit manipulier- und lenkbar. Die gesamtgesellschaftliche Teilung der Arbeit verschwindet zwar nicht – aber sie verliert nach und nach ihren antagonistischen, weil hinter dem Rücken der Produzenten wirkenden Charakter: Denn alle milliardenfachen Teilarbeiten werden – reproduziert als Datenströme – vernetzt, vermittelt- und damit bewußt regelbar. Und so ist erhellt: Aus der blinden, rücksichtslosen Konkurrenz vieler Kapitale muß ein lokal, regional, ja schließlich global bewußter, inhaltsorientierter Wettbewerb vieler Kooperativen werden. Der Strukturzwang zur rein quantitativen Steigerung des Reichtums in Form von Geld wird immer kraftloser

werden – gegenüber den bestimmten, sachlichen Aufgaben und Problemen der Menschheit. – Quod erat demonstrandum!

Resümee

1

Vergänglichkeit des Kapitals

Zu zeigen war zuvörderst, daß alle Gesellschaftsformationen vergänglich sind – wenn auch aus verschiedensten Gründen. Erst recht der Kapitalismus kann nicht ewig bestehen, da ihn viele offene Antagonismen auszeichnen, die bis zum Exzeß zugespitzt werden. Die unvermeidliche Eigenschaft der Geschichtlichkeit gilt also nicht etwa nur für Individuen, Familien, Geschlechter, Stämme und Völker. Sie gilt genauso sehr für ganze Kulturen und Wirtschaftssysteme – wie eben den Kapitalismus. Der Keim des Untergangs jeder Gesellschaftsformation entsteht entweder aufgrund natürlicher Rahmenbedingungen oder wegen einer speziellen Funktionsweise. Im reinen Konkurrenz-Kapitalismus wird der Gewinn zwangsläufig zur ultima ratio, ja sogar seine exponentielle Steigerung. Alle elementaren Rahmenbedingungen wie Mensch und Natur werden der Gewinnmaximierung untergeordnet, sind reines Mittel zum Zweck. Heute, da die globale Ebene im vollen Ausmaß erreicht ist, nehmen auch die Krisen globalen und damit menscheitsgefährdenden Charakter an: Klimakatastrophe, Technologie-GAUs, Energiekrise, Ressourcenmangel, Finanz- und Wirtschaftskrise, Kulturschock, Migrationsdruck usw.

Auf der Gegenseite aber gilt: Ein Gewinn kann auf Dauer nur gesteigert werden, wenn Wissenschaft und Technologie sich verbinden und entwickeln. Die fortschreitende technologisch-wissenschaftliche Revolution läßt den gesamtgesellschaftlichen Reichtum immer weiter anwachsen. Dies gelingt nur, weil die kommunikative und kooperative Seite Wissenschaft und Technik immer effektiver machen. Doch da im Kapitalismus – als seiner strukturellen Voraussetzung – die bloße Arbeitskraft zur Ware geworden ist, wird alles, was produziert wird, zuerst einmal zum

Eigentum des Kapitals. Eine nachträgliche sozialpolitische Umverteilung ein bißchen zugunsten des Arbeitnehmers ändert dies nur marginal, aber nie im Prinzip. Grundlegend entscheidet das Kapital und seine Regierung, nicht die zivile Gesellschaft, wie viel vom Gewinn wo investiert wird. Die Bedürfnisse der breiten Gesellschaft nach genügend Arbeitsplätzen, nach fairen Bildungschancen, nach unbedenklicher Ernährung, nach regenerativer Energieversorgung, nach Erhalt der Naturressourcen usw. werden regelmäßig auf dem Altar des privaten Profits geopfert. Die seit der Jahrtausendwende in Etappen sich steigende Weltwirtschafts- und Umweltkrise liefert den anschaulichen Beleg. Daß die geduldigsten Völker solches Mißverhältnis nicht ewig erdulden, demonstrieren die Revolten der Geschichte – jüngst die der arabischen Welt.

(Soweit weitgehend reiner Marx – doch immer noch aktuell für alle, die die destruktive Konkurrenz um den maximalen Profit für die ultima ratio allen Wirtschaftens halten; die immer noch glauben, das gesamtgesellschaftliche Wohlergehen, die sinnvollen Aufgaben der Menschheit dem entfesselten Wachstumswahn des globalen Finanzkapitals unterwerfen zu müssen.)

2

Zivilisatorische Entwicklungstendenz

Tiefergehend war zu zeigen, daß die großen Gesellschaftsformationen der Geschichte untereinander eine immanente Entwicklungsrichtung verraten: Die neolithische Revolution sprich die Entstehung der Landwirtschaft ermöglichte mit ihrem regelmäßigen Überschuß erstmals eine beginnende Teilung der Arbeit und damit die Entfaltung verschiedenster Hochkulturen. Die innere Schranke aller antiken Wirtschaftsformen aber war die Sklavenarbeit. Der Leibeigene des aus dem Zusammenbruch der alten Hochkulturen hervorgehenden Feudalismus stellte eine Übergangsform der Abhängigkeit dar: wirtschaftlich halb frei, halb

unfrei. Die weiter fortschreitende Teilung der Arbeit vor allem in Handwerk und Finanzwesen hob nach und nach die Leibeigenschaft und damit eine persönliche Abhängigkeit auf, um den von jedem Eigentum befreiten Bauern in die „Freiheit“ des Lohnabhängigen zu entlassen. Dieser zivilisatorische Durchsetzungsprozeß, der aufgrund passender Rahmenbedingungen in Mitteleuropa am reinsten ablief, setzte schließlich mit dem Widerspruch von Kapital und Arbeit den permanenten Zwang zur Profitsteigerung und damit indirekt den Zwang zur Produktivitätssteigerung in den Mittelpunkt aller gesellschaftlichen Entwicklung. Da diese wirtschaftliche Dynamik rückwirkend alle stagnierenden Gesellschaften imperial in eine ähnliche Richtung zwang und immer noch zwingt, konnte und kann die destruktive Gewalt eines global gewordenen Konkurrenzkapitalismus – siehe die beiden Weltkriege – nur durch Elemente einer neuen Gesellschaft gebändigt werden, die die gesellschaftliche Produktivkraftentwicklung selbst hervorbringt.

Diese Entwicklungsrichtung hin zu einer sozietären Weltgesellschaft war nie vorgegeben, gewinnt aber offenkundig unter den gegebenen Rahmenbedingungen eine immer größere Wahrscheinlichkeit (Tendenz). Wir konnten im allgemeinen Geschichtsverlauf verschiedene Trends ausmachen: Von der handwerklichen Empirie zur systematisierten Wissenschaft, von der Bildung einer winzigen Elite zur Ausbildung fast eines ganzen Volkes, von der Manufaktur zur vollautomatisierten Produktion, von Zunftschranken des Marktes zu einem weitgehend freien Markt weiter zu einem immer stärker regulierten Markt, vom primären Schutz des jeweiligen Staatsinteresses zu allgemeinen Menschenrechten, vom permanenten Krieg der Nationen zum Abbau ihrer Souveränität in Staatenbünden usw.

Deswegen existiert noch lange kein ehernes Entwicklungsgesetz, das Gesellschaften vorausbestimmt wäre. Dennoch entstand aufgrund bestimmter, geschichtlicher Rahmenbedingungen ein immanenter Zwang zum Profit, zum Wachstum, zur Innovation, zur Qualifikation, zur Demokratisierung und zur Sozialisation

usw. Dieser Zwang treibt nicht nur Europa, sondern letztlich die ganze Welt in eine dezidierte Richtung. Die Europäische Union ist institutionalisierter Ausdruck davon.

(Gerade was den Begriff des Entwicklungs,gesetzes‘ betrifft, wären daher an Marx zumindest Modifikationen vorzunehmen. Jedes ökonomische Gesetz – ob Wertgesetz, Gesetz der Profitmaximierung oder Gesetz der periodischen Verelendung usw. – ändert sich unmerklich, weil es selbst von konkreten Rahmenbedingungen gesetzt wird, die sich langsam, aber unaufhaltsam ändern; an erster Stelle Grad und Struktur der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit aufgrund von Technik und Wissenschaft. Das Wirken des gesetzmäßigen Prozesses revolutioniert auf lange Sicht seine eigenen Voraussetzungen.)

3

Sozietäre Weltrepublik

Für die spätkapitalistische Gesellschaft war zu zeigen: Speziell der Kapitalismus weist viele immanente Entwicklungsstränge auf – mit der Tendenz zur Selbsttransformation. Vom Nachholen der Nationalstaatsbildung zum etappenweisen Souveränitätsverlust, vom Dreiklassenwahlrecht zur immer stärkeren Demokratisierung, von der freien zur sozialen Marktwirtschaft, vom Strafrecht der Rache zum Recht auf Resozialisation, vom Gewerkschaftsverbot zur gewerkschaftlichen Mitbestimmung, von der rechtlosen Frau zur Emanzipation der Frau, vom Analphabetentum zum allgemeinen Recht auf Bildung, vom gegenseitigen Ausschluß zur Vereinbarung von Wirtschaft und Ökologie, vom Vergeuden fossiler Energien zu regenerativen Energien und Ressourcen.

Das heißt natürlich noch lange nicht, daß alle diese Tendenzen überall in gleicher Weise und auf geradem Wege sich Bahn brechen würden. Doch wie die beiden Weltkriege der Entkolonialisierung, der parlamentarischen Demokratie, den Vereinten Nationen und den allgemeinen Menschenrechten zum Durchbruch

verhalfen, so fördert die Klimakatastrophe globale Kooperation und Standards; die Technologie-GAUs fördern die Bereitschaft zur radikalen Umkehr, die Energie- und Ressourcenkrise fördert regeneratives Wirtschaften; die Finanzkrise die Kontrolle des Finanzkapitals; die Wirtschaftskrise und soziale Spaltung der Gesellschaft fördert die Umverteilung; die globalen und mißbrauchsanfälligen Informationstechniken fördern ein internationales Schutzrecht; und selbst ein Atomkrieg mündete in der endgültigen Entwaffnung aller, in der allgemeinen Ächtung des Krieges und in einer anerkannten, internationalen Schutztruppe.

Ergebnis wird daher letztendlich eine sozietäre Weltgesellschaft sein, in der nicht mehr ein freier Markt, sondern ein kontrollierter Wettbewerb, nicht mehr ein abstrakter Profit, sondern konkret-nützliche Aufgaben der Menschheit wirtschaftsbestimmend sind.

(Wir gelangen hiermit zu einer größeren Abweichung von Marxens Vergleichsbild der egalitären Urgemeinschaft. Marxens Prognose eines völligen Wegfalls des Staates trifft nur auf die Klassenherrschaft zu. Die zunehmend komplexer werdende Entwicklung konnte Marx auch nicht adäquat skizzieren, da die wissenschaftlich-technologischen Revolutionen nach Dampfmaschine und Telegraph für ihn jenseits jeder Vorstellungskraft lagen.)

4

Selbsttransformation des Menschen

Schließlich weist die unaufhaltsame Revolutionierung von Wissenschaft und Technologie sogar auf das nicht so ferne Ende der bekannten Menschheit hin: Die unmittelbar gesellschaftlichen Produktivkräfte, die der Kapitalismus erzwingt, die kooperative Wissenschaft und die informationsgesteuerte Technologie liefern dem per Denken sich selbst weiterentwickelnden Menschen – er ist aufgrund seiner Bewußtheit seinen Trieben nicht mehr unvermeidlich ausgeliefert – die gewaltigen und tiefgreifenden Mittel,

sich sogar als Gattung zu transformieren. Dies beginnt heute mit dem Beheben genetischer Schäden, wird fortgesetzt mit der künstlichen Optimierung intellektueller Leistung und wird enden beim Schaffen einer neuen Spezies.

Die kulturgelenkte Menschheit hat sich ja bereits von der biologischen Evolution entkoppelt. Das Wesen des Menschen – schrankenlose Kreativität – führt unter geeigneten Bedingungen zu ihrer immer zielstrebigeren Fortführung als zivilisatorische Entwicklung. Der Mensch wird zum ersten Lebewesen, das in voller Absicht seine eigene Überwindung betreibt.